

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mt., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mt., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mt., mit Bestellgebühr 2,42 Mt. Einzelnummer (Belageremplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posen und durch Vermittlung 15 Pf.) für Anzeigen mit Plagvorrichtung 25 Pf. Im Retikell kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle jollten Anzeigenvermittlungstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenaufnahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thorn'sche Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4, Fernsprecher 57, Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Freitag den 28. Mai 1915.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn. Verantwortlich für die Schriftleitung: Helmut Hartmann in Thorn.

Zuforderungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einreichung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einreichungen werden nicht aufbewahrt, unerlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigelegt ist.

Der Weltkrieg. Die Kriegslage.

Die Kämpfe zur See.

Angeblüche Torpedoangriffe auf einen englischen und norwegischen Dampfer.

Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus London, daß der Postdampfer „Iris“, der zwischen dem Tyne und Bergen verkehrt, am Dienstag in Shields angekommen sei und gemeldet habe, daß ein deutsches Unterseeboot ihn am 22. Mai in der Nordsee zu versenken versucht habe. Die „Iris“ hatte 28 Mann des norwegischen Dampfers „Minerva“ an Bord, der von demselben Unterseeboot torpediert worden war. Der auf den Dampfer „Iris“ abgeschossene Torpedo ging unterhalb des Rieles hindurch und explodierte in einiger Entfernung. Die Mannschaft war bereits in die Boote gesüchtet und kehrte zurück, als sie sah, daß der Schuß fehlgegangen war.

In zuständiger Stelle liegen, wie Wolffs Büro erfährt, noch keinerlei Nachrichten über diesen angeblichen Angriff eines deutschen Unterseebootes auf die genannten Schiffe vor.

Gegen englische Verdächtigungen.

Am 15. Mai wurde eine Schilderung des Geschehens zweier deutscher Vorpostenboote mit englischen Streifkräften vom 1. Mai in der südlichen Nordsee veröffentlicht, aus der hervorging, daß ein englisches Kriegsfahrzeug völkerrechtswidrig während einer Kriegshandlung keine Flagge führte und daß die Engländer die Rettung der Besatzung eines der englischen Bewachungsdampfer selbst hinderten. Das Reuterbüro hat hierauf unter dem 19. Mai eine anscheinend von amtlicher Seite stammende Erwiderung gebracht, in der verneint wird, das völkerrechtswidrige Verhalten des ohne Flagge kämpfenden englischen Bewachungsfahrzeuges durch die Behauptung zu beschönigen, daß unsere Vorpostenboote während des Gefechts ebenfalls keine Flagge geführt hätten. Demgegenüber ist, wie Wolffs Büro an zuständiger Stelle erfährt, aufgrund einwandfreier Beobachtung von Augenzeugen festgestellt, daß die deutschen Vorpostenboote vor, während und nach dem Gefecht bis zu ihrer Vernichtung die Flagge geführt haben. In seiner Erwiderung führt das Reuterbüro weiter aus, daß drei von einem unserer Vorpostenboote gefangen genommene Engländer unter Deck gebracht worden sind und bei der späteren Vernichtung des Bootes umgekommen seien, weil ihnen keine Gelegenheit zur Rettung gegeben worden sei. Gegenüber dieser Verunglimpfung muß darauf hingewiesen werden, daß die Unterbringung Kriegsgefangener in Fällen wie dem vorliegenden aus militärischen Gründen unter Deck zu erfolgen pflegt, und daß dies Verfahren von den Engländern grundsätzlich angewandt wird. So wurden seinerzeit auch die Überlebenden des am 6. August 1914 untergegangenen Hilfsdampfers „Königin Luise“ auf dem englischen Kreuzer „Amphion“ unter Deck gebracht. Ein großer Teil von ihnen verlor bei dem bald darauf durch eine Mine erfolgten Untergang des Kreuzers das Leben. So wenig auf deutscher Seite damals in gerechter Würdigung der Lage der Verdacht entstehen konnte und der Vorwurf erhoben wurde, daß die Rettung der Leute absichtlich verhindert worden sei, so ungerechtfertigt ist die ungeheuerliche, aber kennzeichnende Verdächtigung, die das Reuterbüro unternommen hat, auszusprechen.

Ein deutsches Flugzeug von einem englischen Zerstörer in der Nordsee treibend aufgefunden.

Der Pariser „Figaro“ meldet: Ein englischer Torpedobootszerstörer hat zwei deutsche Militärflieger, einen Flugzeugführer und einen Leutnant, welche auf ihrem Flugzeug treibend in der Nordsee aufgefunden worden waren, nach Harwich gebracht, wo sie an Bord des Panzerschiffes „Ganges“ kamen; ihr Flugzeug wurde versenkt.

Die „Dacia“.

Laut Meldung Lyoner Blätter ist die „Dacia“ von Brest nach Havre ausgelaufen, wo die Ladung gelöscht werden soll. Die Entscheidung des Preisengerichts ist noch nicht bekannt.

Die Kämpfe im Westen.

Die französischen Kriegsberichte.

Der amtliche französische Bericht von Dienstag Nachmittag lautet: Zwischen Meer und Arras war die Nacht ziemlich bewegt. In Belgien versuchte ein deutscher Angriff nach heftigem Bombardement auf der Straße Rangemarck-Opren vorzubrechen. Er wurde sofort aufgehalten. Nördlich Ablain griffen die Deutschen zweimal an, sie wurden zurückgeworfen. Nördlich Neuville unternahm sie vier Angriffe, welche durch unsere Artillerie angehalten wurden. Diese verschiedenen Versuche endigten mit

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz machten die Franzosen einen erneuten Durchbruchversuch in der Gegend der Lorettohöhe, der aber wie die früheren nur zu großen Verlusten, nicht aber zu einem Erfolge führte. Die Lage ist unverändert. An der englischen Ostküste wurden die Befestigungen von Southend (50 Km. östlich London) durch Luftfahrzeuge mit Erfolg beschossen. Aus Kurland liegen heute Meldungen nicht vor. In Galizien gelang es den Russen, obwohl sie den Verbündeten 7 Armeekorps entgegenwarfen, dennoch nicht, die Verfolgung zum Stillstand zu bringen. Die Russen sind auf der ganzen Linie über den San geworfen und an einigen Stellen östlich des San bereits über 25 Kilometer zurückgedrängt. Nordöstlich Przemysl sind wieder 4000 Gefangene gemacht und zahlreiche Geschütze erbeutet, und auch der heutige Kriegsbericht läßt ähnliche Erfolge, wenn nicht größere, erwarten. In Italien ist es bisher nur zu Plänkelleien gekommen, die aber die Meinung von dem geringen Gefechtswert der italienischen Truppen bisher eher bestätigt, als widerlegt haben. Im Kampf um die Dardanellen ist das Linieneschiff „Majestic“ von einem deutschen U-Boot torpediert und damit das fünfte große englische Schlachtschiff in den Grund gehohrt worden, sodaß die feindliche Flotte schon nicht mehr wagt, sich in der Meerenge zu zeigen.

Die Meldungen der obersten Heeresleitung lauten nach dem „W. T. B.“:

Berlin den 27. Mai.

Großes Hauptquartier, 27. Mai, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz: Ungeachtet ihrer gänzlichen Mißerfolge am 23. Mai erneuerten die Franzosen ihre Durchbruchversuche zwischen Vermelles und der Lorettohöhe. Sehr starke Kräfte wurden auf dem schmalen Raum von 10 Kilometern zum Sturm angelegt, die Angriffe aber überall zurückgeworfen. Wir sind im vollen Besitz unserer Stellungen. Eine ungemein große Zahl französischer Gefallenen liegt vor den deutschen Gräben. Ein weiterer französischer Angriff richtete sich am späten Abend gegen die Linie Souchez-Neuville; hier ist dicht südlich Souchez der Kampf noch nicht abgeschlossen. Beim Friedhof von Neuville schanzten Franzosen aufrechtstehend, indem sie zur Deckung in vorhergegangenen Kämpfen gefangen genommene Deutsche verwendeten. — Bei einer Erkundung nördlich Dixmuiden nahmen wir 1 Offizier und 25 Belgier gefangen. — Kleinere feindliche Vorstöße bei Soissons und im Priesterwald wurden abgewiesen. — Ein Luftangriff wurde mit Erfolg auf die Befestigungen von Southend an der unteren Themse gemacht.

Ostlicher Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Sowohl nordöstlich Przemysl als auch in der Gegend von Strzyzow schritt der Angriff unserer Truppen rüstig vorwärts. Die Beute sowie seine sonstigen Ergebnisse sind noch nicht zu übersehen.

Oberste Heeresleitung.

Das fünfte englische Linieneschiff versenkt.

Konstantinopel den 27. Mai.

Meldung der „Agence Milli“: Das englische Linieneschiff „Majestic“ ist heute früh vor Sedil Bahr in den Grund gehohrt worden. — Die vorgelegte Versenkung des „Triumph“ ist nach amtlicher türkischer Meldung durch ein deutsches Unterseeboot herbeigeführt worden.

einer völligen Schluppe des Feindes, welcher starke Verluste erlitt. Auf der übrigen Front ist nichts zu melden.

Amtlicher Bericht von Dienstag Abend: Nördlich Arras zeitigten unsere heutigen Angriffe bedeutende Fortschritte. Nordwestlich Angres, gegenüber dem Graben von Colonne, eroberten wir einen Vorsprung, der ein großes Schanzwerk (Cornaillen benannt) darstellte. In demselben Gebiete erführ-

ten unsere Truppen ein anderes sehr stark befestigtes deutsches Schanzwerk. Weiter südlich, östlich der Straße Air-Roulette-Souchez, nahmen wir auf einer Front von 1 Kilometer die Gesamtheit eines großen deutschen Schützengrabens ein, wo die Deutschen seit 14 Tagen Widerstand geleistet haben. Westlich derselben Straße rücken wir sehr merklich in der Schlucht des Banalgrundes vor, dessen Zutritt uns feindliche Artillerie von Angres aus bis-

her verwehrt hatte und wo die Defensivorganisation des Feindes besonders stark war. Südwestlich von Souchez, beim Schlosse Carleul, gewannen wir etwas Gelände. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Der englische Bericht.

Feldmarschall French meldet vom 26. Mai: Mittig von Ypern ging es gestern anlässlich eines Angriffes, wobei die Deutschen Stützpunkte gebrauchten, einige Teile unserer Linie verloren; sie sind noch nicht zurückerobert. Die Menge des Gases, die der Feind benutzte, war größer als je zuvor. Über eine Front von fünf Meilen wurde 4½ Stunden lang Gas aus Zylindern verbreitet. Die Linie wurde auch mit Granaten bombardiert, die erstickende Gase enthielten. An einigen Stellen stieg das Gas 40 Fuß hoch. Ein Teil unserer Linie blieb intakt. Überall bewies die Haltung unserer Leute, daß sie bei nötiger Vorkehrung einem Anfall dieser Art Widerstand leisten können.

Neuer Fliegerbesuch über Paris.

„Petit Journal“ meldet: Drei deutsche Flugzeuge haben am Sonntag Vormittag über der Umgebung von Paris einen Flug ausgeführt. Als sie sich den nördlichen Teilen von Paris näherten, wurden sie von französischen Fliegern entdeckt und verfolgt. Die deutschen Flugzeuge warfen 3 Bomben ab. Es wurde niemand getroffen. Über den Sachschaden liegen keine Meldungen vor.

Pont-a-Mousson nicht mehr sicher.

Der „Matin“ berichtet aus Nancy: Der Präfekt des Departements Meurthe et Moselle hat den Bürgermeister von Pont-a-Mousson aufgefordert, die Kinder aus dieser Stadt nach Nancy zu schaffen, wo ihnen ein guter Empfang bereitet werden würde. Der Aufenthalt in Pont-a-Mousson sei wegen der nahezu täglichen Beschießung durch die Deutschen allzu gefährlich.

Die St. Peter-Statue in Gent von feindlichen Fliegern zerstört.

Der Kriegskorrespondent eines holländischen Blattes von der belgischen Grenze meldet, daß die St. Peter-Statue in Gent durch zahlreiche Bomben, die aus französischen und englischen Flugzeugen geworfen wurden, völlig vernichtet wurde.

Die Kriegslügen unserer Gegner.

Das Rigaer Büro hat am 25. Mai in Kopenhagen folgenden Bericht eines berüchtigten Augenzeugen über die Kämpfe bei La Vassee verbreitet: Nahe bei Nachhof Court de la Vasse fand furchtbare Scene statt. Sächsishe Bataillone wollten ergeben, wurden aber, als preussische Artillerie Absicht merkte, bis auf letzten Mann von eigenen Landsleuten niedergeschossen. Das Opfer dieses Mordes rief lebhaftes Bedauern bei englischen Soldaten hervor, da Sachsen stets weit ritterlicher und weniger brutal als Preußen. An gleicher Stelle versuchten Deutsche in englischer Uniform vergeblich, englischen Linien nahe zu kommen.

Wolffs Büro erklärt hierzu: An dem ganzen Vorfall ist natürlich kein wahres Wort. Weder ist — was nur auf bedauerlicher augenblicklicher Unkenntnis der Artillerie von der Lage bei der vordersten Linie hätte beruhen können — deutsche Infanterie von den eigenen Kameraden beschossen worden, noch haben wir hier oder jemals sonst die feige List nachgehakt, uns mit Uniformen unserer Gegner zu bekleiden. Oder sollte mit dem plumpen Erguß des Augenzeugen, der Vorfälle beschreibt, die nie stattfanden, wie sie aber weitaus vom Schuß im Rücken unserer Gegner erzählt zu werden scheinen, etwa bezweckt werden, zwischen den deutschen Stämmen Zwietracht zu säen. Glauben unsere Feinde wirklich, daß die Deutschen uneinig sind, oder haben sie etwa jemals Unterschiede gefunden zwischen den Hieben, die ihnen preussische Soldaten, und denen, die ihnen Truppen anderer deutscher Stämme verletzten?

Rekrutierungsnot in Frankreich.

Der „Ain. Zeitung“ zufolge ließ die französische Regierung den Ortsbehörden besonderen Befehl zugehen, alle männlichen Personen, die nach ihrem Alter und Äußern wehrfähig erscheinen, unter strenge Aufsicht zu nehmen. Die Gendarmerie ist beauftragt, überall über die Stellung dieser Personen zum Dienste im Heere sich zu unterrichten. In größeren Städten wurden die Polizeibehörden angewiesen, durch Schulkollegen den Gendarmen hilfreich zur Hand zu gehen. Alle Personen, deren militärische Angelegenheiten nicht in Ordnung sind, sollen sofort dem nächsten Aushebungsamt zugeführt werden.

Daß man sich in Frankreich zu einer solchen Maßnahme genötigt sieht, spricht nach mehr als einer Richtung hin Bände.

Ein Amerikaner über Deutschlands Widerstandskraft.

„Daily Mail“ veröffentlicht einen Artikel des Amerikaners Alexander Howell, des Korrespondenten der „New York World“, in dem es heißt:

„Nach dem, was ich aus zuverlässigen Quellen über Deutschlands militärische und wirtschaftliche Hilfsquellen und über die Stimmung des deutschen Volkes erfahren habe, aus den Unterhaltungen mit amtierenden Ministern, Diplomaten, Generalen und Stabsoffizieren bin ich zu der nicht übereilt gebildeten Überzeugung gelangt, daß der Krieg zweifellos zwei Jahre dauern wird, und daß dann Deutschland vielleicht unbesiegt sein wird. Je eher das britische Volk seine Selbsttäuschung aufgibt, den Tatsachen ins Gesicht sieht und zugibt, daß der deutsche Soldat ein ebenso guter Kämpfer ist wie der britische, und daß die deutschen Offiziere im ganzen weit besser ausgebildet sind, als die britischen, je eher es eintritt, daß wenn Deutschland geschlagen werden soll, jeder Engländer zwischen 18 und 45 Jahren ins Feld rufen muß, desto früher wird der Krieg beendet werden können.“

Die Kämpfe im Osten.

Der österreichische Tagesbericht.

Fortdauer der Schlacht bei Przemyśl.

Die Kriegsbeute wächst.

Umtlich wird aus Wien vom 26. Mai mittags gemeldet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht bei Przemyśl dauert fort. Die Armee des Generalobersten von Mackensen bringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Übergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erstürmte den Brückenkopf Jagrodz östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemyśl sind unsere Armeen gegen die starken zum Teil betonierten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern Abend erbeutet: 54 leichte, 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

Südlich des Dniestr und in Russisch-Polen ist die allgemeine Lage unverändert. Bei einem Gefechte nördlich der Weichsel wurden 998 Russen gefangen.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

In Tirol rückte eine feindliche Abteilung in Condino (Judicarien) ein. Am Padonpaß, nordöstlich der Marmolata, flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen. An der kärntnerischen Grenze wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Wöden stieß der Feind und ließ seine Waffen zurück.

Im südböhmischen Grenzgebiet haben sich bisher noch keine Kämpfe entwickelt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschall-Lieutenant.

Kaiser Wilhelm bei Jaroslau.

Aus dem Großen Hauptquartier erfährt Wolffs Büro über das Fortschreiten der Operationen der Verbündeten in Mittelgalizien: In knapp vierzehn Tagen hatte die Armee Mackensens ihre Offensive von Gorlice bis Jaroslau vorgetragen. Unter täglichen Kämpfen, meist gegen besetzte Stellungen, hatte sie drei Flüchtlings überstritten und einen Raumgewinn von über 100 Kilometern Luftlinie erzielt. Am Abend des 14. Tages hatte sie sich mit der Wegnahme von Stadt und Brückenkopf Jaroslau den Zutritt zum unteren San erkämpft. Es galt jetzt, diesen Fluß in breiter Front zu überschreiten. Noch aber hielt der Feind vorwärts Radymno und im San-Wislotowinkel in zwei stark ausgebauten Brückenköpfen das Westufer dieses Flusses. Im übrigen beschränkte er sich auf die frontale Verteidigung des Ostufers. Während Gardetruppen in enger Fühlung mit österreichischen Regimentern sich bei Jaroslau den Übergang über den Fluß erkämpften und den durch russische Kräfte sich täglich verstärkenden Feind immer weiter nach Osten und Nordosten zurückwarfen, erzwangen mehrere Kilometer weiter stromabwärts hannoversche Regimenter den Flußübergang. Braunschwäger waren es, die durch Erstürmung der Höhen von Wiazowentica die Bahn öffneten und dadurch den hartnäckig verteidigten San-Übergang gewannen. Weiter nördlich wurde der San-Wislotowinkel von dem dort noch stand haltenden Gegner gebäubert, 1 Oberst, 15 Offiziere, 7800 Gefangene, 4 Geschütze, 28 Maschinengewehre, 13 Munitionswagen und eine Feldküche fielen in unsere Hand, der Rest sah sich zum schleunigen Abzuge nach dem östlichen Ufer veranlaßt. Diese Kämpfe und Erfolge der verbündeten Truppen vollzogen sich am 17. Mai in Gegenwart Sr. Majestät des deutschen Kaisers, der an diesem Tage dem Chef des Generalstabes der hier kämpfenden Armee, Oberst von Seidl, den Orden Pour le mérite verlieh, nachdem schon vorher der Armeeführer, Generaloberst von Mackensen, besonders ausgezeichnet worden war. Im Kraftwagen war der Kaiser zu seinen Truppen vorgeeilt. Unterwegs begrüßten die auf Wagen zurückfahrenden Verbündeten mit lauten Hurras ihren allerhöchsten Kriegsherrn. Auf der Höhe von Jaroslau traf der Kaiser seinen Sohn Prinz Citel Friedrich und folgte dann von verschiedenen Standpunkten aus stundenlang mit angespannter Aufmerksamkeit dem Verlaufe des Kampfes am den Flußübergang. In den Tagen vom 18. bis 21. Mai drangen die Truppen der Verbündeten weiter gegen Osten, Nordosten und Norden vor, warfen den Feind aus Sieniawa hinaus und setzten sich auf einer Frontbreite von 30 Kilometern auf dem östlichen Ufer fest. Der Feind wich hinter den Lubaczowka-Bach zurück. Alle seine Besätze, das verlorene Gelände wieder zu gewinnen, scheiterten, obwohl er in den Tagen vom 18. bis 20. Mai nicht weniger als sechs frische Divisionen einsetzte, um unser Vordringen bei und über Jaroslau zum Stehen zu bringen. Im ganzen hatte die russische Führung seit Beginn der Operationen sieben Armeekorps von anderen Kriegsschauplätzen an die Front der Armee Mackensens und gegen Mitte und rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand geworfen. Es waren das 3. kaukasische,

das 15. und 1. kombinierte Armeekorps, sechs einzelne Infanterie-Regimenter, die 34., 45., 58., 62., 63., 17., 8. Infanterie- und die sibirische Division, ungerichtet 4 Kavallerie-Divisionen, die schon in den ersten Tagen zum Einsatz gekommen waren. Mit den kombinierten Armeekorps tauchte die aus Armeniern und Grusinern zusammengesetzte dritte kaukasische Schützendivision auf, die bis Januar in Persien gefochten hatte und im April nach Kars, später nach Dössa verladen worden war, wo sie einen Teil der sogenannten Bosphorusarmee bildete. Auch die Pflast-Brigade-Kosaken zu Fuß, eine besondere militärische Formation, die bisher im Kaukasus gekämpft hatte, erschien vor der Front. Endlich kam auf dem äußersten linken Heeresflügel der Russen die Transamur-Grenzwache zum Einsatz, eine lediglich zum Bahnschutz in der Nordmandschurie bestimmte Truppe, an deren Verwendung auf einem Kriegsschauplatz man wohl selbst in Rußland kaum jemals gedacht hatte. Noch aber hielten die Russen am unteren San den letzten auf dem westlichen Ufer gelegenen Brückenkopf von Radymno. Aufgabe der nächsten Kämpfe mußte es werden, den Feind auch von dem Punkte zu vertreiben.

Erzherzog Eugen zum Generalobersten befördert.

Das Wiener Armeeverordnungsblatt veröffentlicht nachstehendes allerhöchstes Handschreiben an den Erzherzog Eugen: Lieber Herr Vetter Erzherzog Eugen: Ich habe die Charge eines Generalobersten geschaffen und freue mich, Sie als ersten in diese Charge zu befördern.

Russischer Bericht.

Der Große russische Generalstab meldet vom 26. Mai: An der ganzen Dniestrfront vom Dorfe Bubit bis zum Dorfe Weleny am Njemen wurden im Laufe des 23. und 24. Mai lebhafteste Kämpfe geführt, die noch nicht beendet sind. Links von der oberen Weichsel in der Gegend von Opotow dauern die Kämpfe an. Der Feind hat dort offenbar gewisse Verstärkungen erhalten. Seine Vorstöße, die Offensive zu ergreifen, wurden erfolgreich durch unsere Gegenangriffe zurückgeschlagen, in deren Verlauf der Feind schwere Verluste erlitt. An der galizischen Front von Jaroslau bis nach Przemyśl wurde am Morgen des 24. Mai der heftige Kampf an beiden Ufern des San wieder aufgenommen. Große feindliche Kräfte, die am 23. und 24. ihre Angriffe an der Front Gussatow-Krutenizha erneuert hatten, wurden durch unser Artilleriefeuer gesprengt. Bei dem Dorfe Alt-Burkische machten wir wiederum mehr als tausend Gefangene, darunter zwanzig Offiziere, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre und Scheinwerfer. Im Tale von Tysmenizhe und südlich von Stryp finden Teilgefechte statt. In den anderen Teilen der Front sind keine Ereignisse zu verzeichnen.

Die Engländer und Franzosen sind am russischen Rückzug schuld.

„Nacht Invalid“ schreibt über die Kriegslage, daß der russische Rückzug aus Galizien nur erfolgt sei, um den Feind von der Baks Krafau und seinen guten Eisenbahnverbindungen abzuziehen. Die derzeitige von den Deutschen, Österreichern und Ungarn eingenommene Linie werde jetzt von der russischen Neutralität aus bedroht. Es sei aber ausgeschlossen, daß sich die Russen selbst von der Neutralität zurückziehen würden, weil der russische Winterplan noch nicht voll zur Ausführung gekommen sei. Die Ursache dafür, daß die russische Heere in Galizien zurückweichen mußten, sei, daß die Engländer und Franzosen an der Westfront nicht genügend Initiative entfaltet und die deutschen Truppen dort nicht genügend gebunden hätten.

Der italienische Krieg.

König Viktor Emanuel hat den Oberbefehl übernommen.

Aus Rom wird gemeldet: Der König, der den Oberbefehl über das Landheer und die Marine übernommen hat, ist in der Nacht vom 25. zum 26. zum großen Hauptquartier abgereist. — Das Amtsblatt veröffentlicht einen königlichen Erlass, der den Prinzen Thomas von Savoyen, Herzog von Genua, einen Onkel des Königs, zum Generalstabsvertreter während der Abwesenheit des Königs von der Hauptstadt ernannt.

Ein italienisches Flugzeug heruntergeschossen.

Aus Wien wird der „Bösischen Zeitung“ vom 24. Mai gemeldet: Ein italienisches Flugzeug mit zwei Generalstabsoffizieren wurde in der Nähe von Görz herabgeschossen. Die beiden Offiziere wurden getötet.

Benedig in Furcht vor Fliegerangriffen.

Aus Lugano wird gemeldet: Benedig liegt nachts völlig im Dunkeln. Nach Sonnenuntergang müssen alle Geschäfte geschlossen werden. Eine Taube, deren Erscheinen durch den Donner aller Abwehrkanonen angekündigt wurde, warf eine Anzahl Bomben gegen Arsenal und Gasometer, sowie zahlreiche Pfeile ab. Mehrere Häuser wurden durch die herabgeworfenen Bomben in Brand gesteckt, doch konnten die Brände bald gelöscht werden.

Österreichische Verteidigungsmaßnahmen in Trentino.

Wie die „Böf. Ztg.“ aus Innsbruck meldet, hat am 25. Mai die zwangsweise Räumung der Stadt Trient begonnen.

Verlängerung der italienischen Dienstpflicht.

„Gazette de Lausanne“ erfährt aus sicherer Quelle, daß die italienische Regierung ein Dekret erlassen habe, durch das die Militärdienstpflicht, die bisher bis zum 39. Lebensjahre gedauert hatte, bis zum 42. Jahre verlängert wurde. Das Dekret soll nicht sofort in Kraft treten.

Frankzösische Flugzeuge für Italien.

Wie das „Petit Journal“ erfährt, ist in Paris eine Anzahl italienischer Fliegeroffiziere eingetroffen, um Flugzeuge in Empfang zu nehmen, die von Frankreich für Rechnung Italiens hergestellt worden sind.

Vom türkischen Kriegsschauplatz Zum Untergang des englischen Linienschiffes „Triumph“.

Das türkische Hauptquartier teilt über die Torpedierung des „Triumph“ mit: Am 25. Mai, nachmittags 1½ Uhr, fuhr das englische Panzerschiff „Triumph“, nachdem es seine Torpedofangnetze ausgespannt hatte, in langsamer Fahrt vor Asi Burnu vorüber, augenscheinlich mit der Absicht, die Stellungen unserer Truppen zu bombardieren. Mehrere Torpedobootszerstörer begleiteten das Panzerschiff und kreuzten auf dem offenen Meere. Trotzdem gelang es einem deutschen Unterseeboot, den „Triumph“ anzugreifen. Der Torpedo drang durch das Fangnetz des Schiffes hindurch und explodierte im Mittelschiff. Das Panzerschiff legte sich sofort auf die Seite, kenterte nach 9 Minuten und versank nach 20 Minuten völlig. Ein Teil der Besatzung war, von uns unbekannt, von den Torpedobootszerstörern und anderen herbeigekommenen Schiffen gerettet worden, der größte Teil der 800 Mann starken Besatzung ist anscheinend durch die Wucht der Explosion getötet worden. Das deutsche Unterseeboot entkam trotz langer Verfolgung unversehrt. — Der „Triumph“ hatte sich an der Beschießung von Tsingtau beteiligt.

In einem Bericht des Vertreters des „W. L. B.“ heißt es: Die feindlichen Schiffe meiden jetzt den Aufenthalt in der Meerenge und werden von einem Ring von Torpedobooten umgeben.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Der Generalstabsbericht der russischen Kaukasusarmee vom 23. Mai besagt: In Richtung auf Sarikamisch und in der Gegend des Engpasses Kizil-Derbent versuchten die Türken die Offensive zu ergreifen, wurden aber nach Westen zurückgeschlagen. Auf den anderen Gebieten keine Veränderung.

Politische Tageschau.

Eine Kanzlerrede über Italien?

In parlamentarischen Kreisen glaubt man, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Berlin berichtet wird, daß der Reichskanzler wahrscheinlich vor der Tagesordnung des Reichstages am Freitag die Gelegenheit benutzen wird, um sich über die durch Italiens Eintritt in den Krieg veränderte Lage auszusprechen. Eine Debatte würde sich nicht daran knüpfen. — Dem „Vorwärts“ zufolge haben verschiedene Parteien des Reichstages zu der Frage noch keine Stellung genommen, ob die am Freitag zu erwartende Erklärung des Reichskanzlers über den Kriegszustand mit Italien beantwortet werde oder nicht.

Der Wortbruch des Königs von Italien.

Das österreichisch-ungarische Ministerium des Äußeren veröffentlicht eine Reihe diplomatischer Aktenstücke mit einer einleitenden Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der italienischen Regierung. Aus den der Denkschrift beigegebenen Dokumenten ist das Telegramm des italienischen Königs vom 2. August hervorzuholen, mit dem er das Telegramm des Kaisers Franz Josef, welcher ihm mitteilte, daß er infolge der Einmischung Rußlands in den Konflikt mit Serbien und der Mobilisierung der russischen Armee die allgemeine Mobilisierung verfügt habe sowie der Befriedigung Ausdruck gab, auf die Unterzeichnung des Bundesgenossen rechnen zu dürfen, beantwortete. Dasselbe lautet: „Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich brauche nicht zu versichern, daß Italien, welches alle nur möglichen Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern und alles, was in seiner Macht liegt, tun wird, um möglichst bald an einer Wiederherstellung des Friedens mitzuhelfen, gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschafliche Haltung bewahren wird entsprechend dem Dreihundverträge und seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß.“ — Aber noch durch ein anderes Vorkommnis wird der Wortbruch des Königs von Italien erwiesen. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus Wien berichten, war der Kardinal Fürstbischof von Wien, Dr. Piff, vor einigen Monaten in Rom und wurde vom König Viktor Emanuel empfangen. In dieser Audienz wurde auch über den Krieg gesprochen und das Verhalten Italiens gegenüber seinen Bundesgenossen gestreift. Der König sagte zu Kardinal Piff: „Man kann ganz beruhigt sein; ich wäre der erste aus dem Hause Savoyen, der sein Wort bräche.“ — Nun hat er's gebrochen.

Zur Haltung der Balkanstaaten.

Verschiedene Berliner Blätter erfahren aus Wien, daß Rußland sowohl in Sofia als in Bukarest präzis formulierte Anerbietungen des Dreieibandes gemacht habe, die jedoch zurückgewiesen worden seien.

Der Vertrag zwischen Argentinien, Brasilien und Chile

betreffend friedliche Austragung etwa entstehender Schwierigkeiten, ist am Dienstag in

Buenos Aires von den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten der drei Republiken unterzeichnet worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. Mai 1915.

— Fürst Bülow stattete gestern dem Reichskanzler einen Besuch ab. Gestern empfing er u. a. den Besuch auch des Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte, Zimmermann. Fürst und Fürstin bleiben vorläufig in Berlin.

— Über die Abreise des italienischen Botschafters berichtet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ noch: Der italienische Botschafter Bollati ist heute früh um 4.28 Uhr vom Anhalter Bahnhof abgereist, mit ihm das gesamte Personal der Botschaft, der bisherige italienische Generalkonsul in Berlin, Carru, der Präsident der hiesigen italienischen Handelskammer und Andere, im ganzen etwa 20 Personen. Dem Botschafter war ein aus Salon-, Speise- und Schlafwagen bestehender Sonderzug zur Verfügung gestellt. Im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers begleitet Major von Falkenhayn, Kommandeur des Ersatzbataillons des 1. Garderegiments zu Fuß, den Sonderzug bis zur Schweizer Grenze. Bei der Abfahrt war als Vertreter des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Legationssekretär von Wittwiz anwesend. Die Abreise vollzog sich ohne jeden Zwischenfall.

— Der Vorführer der deutschen Turnerschaft, Geheimer Sanitätsrat Dr. Ferdinand Göh in Leipzig, beging am 24. Mai seinen 89. Geburtstag. Geheimrat Göh, der im vorigen Jahre eine schwere Krankheit überwunden hat, leidet heute noch in seinem hohen Alter die deutsche Turnerschaft mit bewundernswürdiger Umsicht und Tatkraft.

— Der Haushaltsausschuß des Reichstages wird nach der „Deutschen Tageszeitung“ am Freitag Vormittag 10 Uhr zusammentreten, um sich mit Angelegenheiten der Heeresverwaltung zu beschäftigen.

— Der Liebesgaben Sonderzug des Johanniterordens, über dessen Entsendung mehrfach berichtet worden ist, hatte programmäßig am 12. Mai abends Berlin verlassen. Der Zug, unter Leitung des Generalleutnants von Ammon und in Begleitung von acht weiteren Mitgliedern des Ordens und eines Ordensbeamten, führte in 14 zumteil Doppelmagnons, ca. 2600 Zentner Liebesgaben aller Art nach dem Osten. Die Gaben wurden in den Tagen vom 14. bis 20. Mai durch Vermittlung der betreffenden Etappeninspektionen direkt zu den einzelnen Truppenteilen gebracht. Die sorgsam zusammengestellten Gaben sind von unseren braven Feldgrauen mit großer Befriedigung und Freude entgegengenommen worden. Sind doch Liebesgaben, bei richtiger Zusammenstellung, unseren Truppen immer noch sehr erwünscht. Besonders begehrt waren Strümpfe, Fußlappen, leichtere Hemden, Gemüsekonserven, Fischkonserven aller Art, Mineralwässer, und vor allem Zigarren und Zigaretten. Auch Zieh- und Handharmonikas waren ein sehr begehrt Artikel. Es ist mehrfach vorgekommen, daß gerade nach diesen letzteren Gegenständen in allererster Linie gefragt wurde. Der Johanniterorden nimmt in seiner Sammelstelle Karlsbad 3 weitere Liebesgaben aller Art entgegen, um sie mit seinen Lazarettzügen oder mit einem später wieder zusammenzustellenden Liebesgaben Sonderzug hinauszubefördern. Geldbeträge zum Ankauf von Liebesgaben werden an die Kasse des Johanniterordens, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 19, erbeten.

— Infolge der Ausschreitungen gegen Deutsche in England hat, wie die „Kölnische Zeitung“ meldet, die zuständige Behörde allen in Dresden lebenden Engländern die ihnen in den letzten Monaten gewährten Erleichterungen von der polizeilichen Meldepflicht usw. wieder entzogen.

— In der Herrscherhalle des Zeughauses ist jetzt eine auf dem westlichen Kriegsschauplatz erbeutete neue Turfahne ausgestellt worden. Das Fahnenstück hat auf beiden Seiten einen breiten grünen Rand. Das Mittelfeld ist in der Diagonale weiß und grün geteilt und mit einer rahmfarbenen Menschenhand und einem in grünem Tuch hergestellten Halbmond bedeckt. Der Schaft ist mit einem goldenen Halbmond gekrönt. Auch diese Fahne ist wie die erste Turfahne vollständig erhalten.

Hamburg, 26. Mai. Die hiesige Handelskammer hat anlässlich der Kriegserklärung Italiens am Montag nachstehendes Telegramm an den Reichskanzler geschickt: Eure Ergebenheit bittet die ergebenst unterzeichnete Handelskammer, ihre nachfolgende Entschlieung an Sr. Majestät den Kaiser weiterleiten zu wollen: Kein Stand ist mehr auf Treu und Glauben angewiesen als der Handelsstand. Niemand empfindet daher den Treubruch unseres bisherigen Bundesgenossen mit mehr Empörung als wir, aber wir vertrauen, daß Deutschland unter Führung seines hochgemuteten Kaisers auch noch mit diesem Feinde fertig werden wird. Uns wird kein Opfer zu groß sein, um einer Welt von Feinden den Frieden aufzuzwingen, der deutsche

Rechts- und Ehrbegriffe wieder zur Geltung bringt. Handelskammer zu Hamburg, Rub. Crafemann, Präsident.

Ausland.

Prag, 26. Mai. Der tschechische Reichsrats-abgeordnete Dr. Kramaz, Führer der jung-tschechischen Partei, wurde, wie die „Bohische Fig.“ meldet, am Freitag Abend in seiner Wohnung verhaftet, ebenso der tschechische Landtagsabgeordnete Dr. Schreiner, der Obmann des Socol-Verbandes.

Provinzialnachrichten.

* Aus dem Kreise Culm, 26. Mai. (Brand.) Am Dienstag brannte die Scheune des Anstellers Fuß in Bielau nieder. Die Entstehung des Feuers ist noch unbekannt; es wird Brandstiftung vermutet.

Stahm, 25. Mai. (Der Remontemarkt) in Lichtfeld war mit 24 Remonten besetzt. Davon kaufte die Kommission 14 Stück. Die 7 von Frau Gutsbesitzer Pohlmann-Lichtfeld gestellten Remonten wurden sämtlich angekauft, ferner zwei von Herrn Sperling-Sandhoben, zwei von Herrn Brösse-Baumgart um. Die Preise bewegten sich zwischen 1000—1700 Mark. Zu letzterem Preise kaufte Gutsbesitzer Köster-Stalle eine Stute von der Remontekommission, die Frau Pohlmann geächtet hat.

Elbing, 25. Mai. (Feuer.) In Stutthöfer-Lampe sind Sonnabend Mittag in dem logen-laschen vier Wohnhäuser nebst Remisen und Ställen einem Brande zum Opfer gefallen. Bierzehn kinderreiche Familien sind obdachlos geworden und haben fast das gesamte Mobiliar verloren. Ferner sind Fischereigeräte in großen Mengen verbrannt, da die Bevölkerung von Laßchen hauptsächlich von der Fischerei lebt. Der Brand soll durch Unvorsichtigkeit beim Ausschütten glühender Asche, die eine Einwohnerin an einen mit Rohr gedeckten Hofstall geschüttet hat, entstanden sein.

Allenstein, 25. Mai. (Ein Fehlbetrag von 51 000 Mark.) Der zum Teil schon Jahre zurückliegt und bisher unentdeckt durch die Bücher geführt wurde, ist jetzt durch einen Zufall in der von dem Hauptlehrer und Organisten Bernhard Fligg aus Göttingendorf seit vielen Jahren verwalteten Göttingendorfer Spar- und Darlehnskasse entdeckt worden. Der Ortsgeistliche Pfarrer Nahlenz, der hieron zunächst Kenntnis erhielt, sah sich veranlaßt, dies der Regierung in Allenstein zu unterbreiten. Diese hat Fligg vorläufig vom Dienst entfernt. Er gab in einer Vernehmung vor einigen Tagen den Fehlbetrag zu, will aber von vornherein die Pflicht der Rückerstattung gehabt haben. Versteht Spekulationen bei seinen Grundstücksverwerben und Bau dreier Wohnhäuser sowie Fahrflächigkeiten bei Bürgerhäusern hatten Fligg veranlaßt, die Gelder der ihm anvertrauten Kasse anzugreifen. Wie die „E. Z.“ zu merken weiß, dürfte der Verein kaum Schäden erleiden, da Fligg alle seine Grundstücke zur Verfügung stellt. Fligg, der 32 Jahre Lehrer ist, hat davon 28 Jahre in Göttingendorf zugebracht; er war außerdem Standesbeamter und Postagent.

Insterburg, 25. Mai. (Noch ein Opfer der russischen Fliegerbomben.) Nachdem infolge der durch den russischen Flieger am 19. April hier ausgeführten Bombenabwürfe bisher sechs Personen ihr Leben eingebüßt hatten, ist vorgestern das siebente Opfer, die 12jährige Tochter des Fleischermeisters Marks, nach schwerem Leiden ihren Verletzungen erlegen. Die anderen bei dem Attentat verwundeten Personen befinden sich auf dem Wege der Genesung.

Königsberg, 24. Mai. (Lodesfall.) Der Mitinhaber der bekannten Weingroßhandlung C. B. Ehlers, Kommerzienrat Gustav Ehlers, ist Sonnabend im 58. Lebensjahre gestorben. Er wurde am Freitag in einer Sitzung des Handelsgerichts von einem Schlaganfall betroffen, der tags darauf seinen Tod zur Folge hatte. Der Verordnete gehörte über 20 Jahre der Stadtverordnetenversammlung an und war Mitglied des Vorstandsbeirates der Kaufmannschaft.

Königsberg, 25. Mai. (Bei lebendigem Leibe verbrannt.) Die im Hause Kleine Sandgasse 8 bei ihrem Schwiegerohn wohnende 68 Jahre alte Frau Johanna Lange beging heute früh die Unvorsichtigkeit, in das ausgebrannte, aber noch glühende Pfännchen des Kochers aus einer gefüllten Spiritusflasche nachzugeben. Im selben Augenblick flammte der Spiritus auf; die Flasche explodierte mit lauem Knall, und die umherstehende brennende Flüssigkeit setzte die Kleider der alten Frau in Brand. Gleichzeitig fingen die Gardinen und Fenstervorhänge Feuer. Frau Lange erlitt so graßliche Brandwunden, daß sie kurz nach der Entleerung in das städtische Krankenhaus ihren Geist aufgab.

Königsberg, 26. Mai. (Wiederaufbau Ostpreußens.) Die Staatsverwaltung hat nunmehr die erforderlichen Einrichtungen getroffen, um den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Ortschaften in der Provinz Ostpreußen durch Überwachung und Beratung fördern zu können. Dem Oberpräsidium in Königsberg i. Pr. ist ein Hauptbauüberwachungsamt unter der Leitung des Geheimen Baurates Fischer angegliedert worden, das in der Provinz Ostpreußen bisher 15 Bauüberwachungsämter eingerichtet hat. Für die Verwaltung dieser Ämter, welche die örtliche Bauüberwachung ausüben sollen, sind Bezirksarchitekten ernannt worden, deren Namen und Amtsbezirk nachstehend angegeben werden: Regierungsbezirk Königsberg: 1) Architekt Hoffmann in Domnau, 2) Architekt Rothe in Lapien, 3) Architekt Lode in Allenburg, 4) Architekt Engler in Gerbauen. Regierungsbezirk Allenstein: 5) Architekt Kränke in Hohenstein, 6) Diplom-Ingenieur Rohwog in Ortelsburg, 7) Architekt Wolf in Sensburg, 8) Architekt Bruner in Lyd, 9) Architekt Rahm in Soldau. Regierungsbezirk Gumbinnen: 10) Architekt Fricke in Stallupönen, 11) Diplom-Ingenieur Keller in Goldap, 12) Architekt Maul in Darkehmen, 13) Architekt Wetz in Löben, 14) Architekt Loh in Piskallen, 15) Architekt Wagner in Johannsburg.

Wisa i. P., 24. Mai. (Zwei Kinder erstickt.) In Dambitsch hatte die Arbeiterfrau Woyde ihre drei Kinder allein in der Wohnung zurückgelassen. Als eine Nachbarin einmal nachsehen wollte, was die Kinder machen, drang ihr dichter Qualm entgegen. Das auf unaufgeklärte Weise entstandene Feuer wurde schnell von Nachbarn gelöscht und die drei Kinder ins Freie geschafft. Die angestellten Wiederbelebungsversuche hatten aber nur bei einem 5jährigen Knaben Erfolg; die

beiden anderen Kinder, ein 2- und ein 5jähriges Mädchen, konnten nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

Localnachrichten.

Thorn, 27. Mai 1915.

— (Militärjubiläum.) Wie schon gestern kurz mitgeteilt, trat heute vor 70 Jahren, am 27. Mai 1845, Herr Oberleutnant z. D. Max Neumann, jetzt in Lübeck lebend, als Portepieführer aus dem Kadettentorps beim Infanterie-Regiment Nr. 21 ein. Die Familie Neumann steht seit mehr als einem Jahrhundert zum Regiment von Börde in naher Beziehung. Der Vater des Jubilars machte den Feldzug 1813/15 beim Kolbergischen Regiment als Offizier mit und erwarb das Eisene Kreuz 1. Klasse. Der General von Börde war als Vertreter des Offizierkorps Bate des im Jahre 1828 geborenen Jubilars. Dieser hat 21 Jahre dem Regiment von Börde angehört und an dessen Geschick stets den wärmsten Anteil genommen. Nach seiner am 12. Juli 1873 erfolgten Pensionierung hat der Jubilars, der sich noch einer zehnjährigen Militärdienstzeit als Vorführer und Ehrenmitglied mehrerer militärischer Vereinigungen in nationalem Sinne verdienstvoll gewirkt.

— (Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind aus unserem Ofen: der 16jährige Fahnenjunker, Unteroffizier von Kobilinski (Gren.-Regt. 1); der Tiefbautechniker Emil Matt aus Hohenfalka; der Lehrer Paul Stoed aus Königsberg, Kriegsfeuer, Gefreiter im Inf.-Regt. Nr. 201; der Kriegsfreiwillige im Inf.-Regt. Nr. 47 Rud. Wunsch aus Thorn; der Reservist im Inf.-Regt. Nr. 47 Johann Czajkowski aus Bistupitz, Kreis Thorn; der Musikant Hugo Kosch aus Schönwalde, Kreis Thorn; der Musikant Anton Kasprowitz aus Thorn-Moder; der Kriegsfreiwillige Bernhard Selle aus Wilhelmsau, Kreis Culm; der Reservist Johann Piotrowicz aus Bistupitz, Kreis Thorn; der Reservist Otto Hauser aus Hermannsdorf, Kreis Thorn; der Reservist Wilhelm Telke aus Thorn-Moder; der Reservist Franz Darzaga aus Wd. Briesen, sämtlich aus Inf.-Regt. Nr. 61. — Der frühere Studierende der technischen Hochschule in Danzig, Leutnant d. R. Johannes von Bronzynski (Königs-Inf.-Regt. 154, kommandiert als Flugzeugbeobachter) hat bei einem Erkundungsfluge, zusammen mit dem Flugzeugführer Unteroffizier Lindemann, den eine tödliche Kugel traf, durch Abwurf des Flugzeuges einen frühen Tod gefunden. Mit Ausbruch des Krieges trat er als Jahrgang in das Infanterie-Regiment Nr. 145 ein und wurde dort Unteroffizier. Ein älterer Bruder von ihm ist Oberleutnant und Marineflieger.

— (Das Eisene Kreuz.) Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wurde der Hauptmann Ernst Goettie (Fuhrt. 5) ausgezeichnet. — Das Eisene Kreuz zweiter Klasse haben erhalten: Leutnant d. R. Hugo Berg-Marlenwerder; Gefreiter Loh aus Neuborf bei Graudenz (Inf.-Regt. 129); Oberleutnant Kasza (früher Postmeister in Argenta) und Bahnhofsleiter vom Inf.-Regt. Nr. 140, Hohenfalka; Unteroffizier Ernst Wollermann aus Königsberg (Inf.-Regt. 61); der Kriegsfreiwillige, Fliegergefreite Johann Welter, Sohn des Lehrers W. aus Wiestalonta.

— (Der Präsident des Königl. Konfiskations-Büros.) ist zur Wiederberufung seiner Gesundheit vom 31. Mai bis zum 11. Juli beurlaubt.

— (Personalien von der Justiz.) Der Rechtsanwalt Heinrich Baer in Culm ist auf seinen Antrag vom 1. Juni d. Js. ab zur Rechtsanwaltschaft bei dem Amtsgericht in Schwab zugelassen. Der Aktuar Bruno Schwarz bei dem Amtsgericht in Flatow ist mit Wirkung vom 1. April d. Js. zum diätarischen Amtsgerichtsassistenten ernannt. Der Aktuar Paul Widel aus Marienwerder ist zum diätarischen Oberlandesgerichtsassistenten bei dem Oberlandesgericht in Marienwerder ernannt.

— (Die Rote Kreuz-Medaille) hat am 8. Mai in Kulm die Ober- und Operationschwester Elise Hennig, Tochter des früheren Küsters a. D. Hennig in Schwab, erhalten.

— (Zur Fortsetzung der höheren Schullaufbahn von Kriegervätern) ist ein Ehrenausweis für das Reich in der Bildung begriffen, der einen Jugendheimbund begründend will, um Knaben, deren Vater im Felde gefallen ist, über die staatliche Anzahl hinaus Schulfreistellen zu verschaffen, ebenso auch den Kriegervätern Schulbühnen unentgeltlich zu liefern.

— (Ein Pilzmerkblatt der wichtigsten eßbaren und schädlichen Pilze.) Bei dem Bestreben, in der jetzigen Kriegszeit auch die wildwachsenden Gemüße der Volksernährung dienlich zu machen, werden voraussichtlich die Pilze in noch weiterem Umfang als bisher gesammelt werden. Damit steigt aber auch die Gefahr der Verwechslung eßbarer mit giftigen Pilzen. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß das kaiserliche Gesundheitsamt ein Pilzmerkblatt der wichtigsten eßbaren und schädlichen Pilze herausgegeben hat, das durch seine Zeichnungen und eine beigegebene Pilztafel mit 32 farbigen Abbildungen der gedachten Gefahr möglichst vorbeugen sucht. Das Pilzmerkblatt ist im Verlage von Julius Springer in Berlin W. 9 erschienen. Der Preis für Merkblatt und Pilztafel zusammen beträgt 15 Pfennig.

— (Der verbotswidrige Schnapsverkauf als Vergehen gegen das Belagerungszustandsgesetz) beschäftigte am Freitag in zwei Fällen das Reichsgericht. Wegen Vergehens gegen § 9 des Belagerungsgesetzes hat das Landgericht Thorn am 10. Februar die Gastwirtin Frau Marta L. zu 1 Tag Gefängnis verurteilt. Der kommandierende General des 17. Armeekorps hatte laut Verordnung vom 20. September v. Js. den Ausschank von Branntwein und Spiritus im Kleinhandel in Gastwirtschaften für die Zeit von 6 Uhr abends bis 3 Uhr morgens verboten. In der Nacht zum 3. November v. Js. nun erschienen in dem Lokal der Angeklagten in Leibisch zwei Landwehrlente, die wegen der Räte sehr durchfahren waren. Ein gewisser L., der sich als Gast in dem Lokal befand, bestellte für die beiden Soldaten je einen Korn, den die Angeklagte auch verschente, und zwar, wie sie in der Hauptverhandlung geltend machte, aus Mitleid mit den Leuten, was ihr vom Gericht als strafmildernde Umstände gerechnet worden ist. In ihrer Revision rügte die Angeklagte die Anwendung des Belagerungsgesetzes, da nicht festgestellt sei, ob der Ort Leibisch im Belagerungsgebiet liegt, und ob der Belagerungszustand ordnungsgemäß verkündet worden sei. Das Reichsgericht verwarf indessen die Revision der Angeklagten als unbegründet. — Ein gleicher Fall betraf den Gastwirt Richard C., der gleichfalls wegen Vergehens gegen

das Belagerungsgesetz und die nämlige Verordnung des kommandierenden Generals des 17. Armeekorps vom Landgericht König am 18. Februar zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. Er hatte dem erwähnten Verbot gegenüber im Monat Oktober zweimal an zwei verschiedenen Tagen abends nach 6 Uhr einem Arbeiter Schnaps verabreicht. Die Revision des Angeklagten, der behauptete, die Verordnung sei ihm nicht bekannt gewesen, wurde vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

— (Thorners Schöffengericht.) In der gestrigen Sitzung führte Professor Wollenberg den Vorsitz; als Schöffen fungierten Klempnermeister Zittlau-Thorn und Befizer Mener-Stewfen. Die Anklage vertrat Staatsanwaltschaftssekretär Bornmann. Wegen Beleidigung und Hausfriedensbruchs hatte sich die Bahnarbeiterfrau Helene P. aus Podgorz zu verantworten. Als am 18. Februar der Lehrer B. ihrer Tochter zwei Schläge in die Hand gegeben hatte, eilte sie wütend in die Klasse und schrie den Lehrer vor allen Kindern an. Der Aufforderung des Lehrers, sich zu entfernen, kam sie nicht nach. Wegen des Hausfriedensbruchs mußte das Verfahren eingestellt werden, da der Strafantrag vom Lehrer gestellt war, der nicht als Eigentümer der Schule gelten kann. Wegen der großen öffentlichen Beleidigung beantragte der Anwalt 2 Wochen Gefängnis. Mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten hielt der Gerichtshof eine Geldstrafe von 40 Mark, ev. 8 Tage Gefängnis, für ausreichend. Dem Beleidigten wurde die Publikationsbefugnis zugesprochen. — Wegen Verweigerung des Speisewirts waren der Speisewirt Emil W. und seine Ehefrau Maria aus Thorn. Es konnte nur gegen letztere verhandelt werden, da der Ehemann im Felde steht. Sie hatten die Gastwirtschaft von dem Hausbesitzer J. gepachtet, erhielten jedoch keine Konzession. Längere Zeit übten sie nun unberechtigter Weise das Schankgewerbe auf den Namen des Hausbesizers aus, der die Konzession besaß. Als dieser sich dies verbat und auch die Polizei dazwischentrat, meldeten die Angeklagten eine Speisewirtschaft an, betrieben aber nach wie vor den Verkauf von alkoholischen Getränken. Es wurde gegen die Angeklagte auf den doppelten Betrag der hinterzogenen Steuer, nämlich auf 20 Mark Geldstrafe, ev. 4 Tage Haft, erkannt. — Auf Diebstahl lautete die Anklage gegen den Befizer Franz W. aus Thornisch Papan. Zu Armerungsarbeiten wurden dort im vergangenen Jahre verschiedene Gebäude niedergelegt. Viele Leute waren nun der sonderbaren Ansicht, daß das Holz der abgebrochenen Gebäude herrliches Gut sei. Auch der Angeklagte hatte sich mit einem solchen Holzvorrat „eingedeckelt“, dessen Wert der Gendarmeriewachtmeister A. auf mindestens 100 Mark schätzte. Hauptächlich gehörte das Holz dem Rätner Stachowski. Der Angeklagte macht zwar verschiedene Ausflüchte, wird aber für überführt erachtet und zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

— (Das Fest der Silbernen Hochzeit) begeht am 29. Mai Herr Kriegsgerichtssekretär Zaporowicz und Gattin in Thorn, Katharinenstr. 1. — (Ein Fußballwettkampf) zwischen den Mannschaften des Sportvereins „Hohenzollern“ und des Infanterie-Regiments Nr. 107 fand Sonntag Nachmittag auf dem Leibischtor-Platz statt. Das Spiel endete mit 7 : 4 für „Hohenzollern“.

— (Regen!) Nach langanhaltender Dürre zogen sich heute Nachmittag in der fünften Stunde dunkle Wolken über Thorn zusammen, doch kam es, trotz zweier Unfälle, nur zu einem spärlichen Regenguß, der eben genügte, die Luft abzukühlen, aber nicht, die fast verschmachten Blüten zu erquickeln. Hoffentlich folgt dem Vorpiel nun bald ein ergiebiger Landregen, wie er in unserer Umgebung dringend nötig ist.

— (Der Polizeibericht) verzeichnet heute zwei Arrestanten.

— (Thorn's Viehmarkt.) Auf dem heutigen Viehmarkt waren 18 Schlagschweine und 79 Ferkel angeboten. Gezahlt wurde für jede Schweine 80—100 Mark, magere Schweine 75—80 Mark. Lämmer kosteten bis 100 Mark, Ferkel 40—57 Mark das Paar.

Podgorz, 27. Mai. (Verschiedenes.) Der evangelisch-lutherische Blaukreuzverein und der Junglings- und Jungfrauenverein unternahm am zweiten Pfingstfesttage gemeinsam einen Ausflug nach dem Thorer Wasserwerkspark, wo die Teilnehmer vom Thorer Blaukreuzverein empfangen und mit Kaffee bewirtet wurden. Anreden, Gesänge, Deklamationen und schließlich allerlei Spiele füllten den Nachmittag aus angenehme aus. Nach einem Imbiss wurde gegen 8 Uhr der Heimweg angetreten. — Tischlermeister Eisenberg hat sich bei Instandhaltung einer Maschine seiner Tischlerei eine nicht unerhebliche Verletzung der linken Hand zugezogen. — Die Schule zu Stenzen hat 16 Paar Strümpfe für das Rote Kreuz gestiftet.

§ Aus Kulm-Polen, 25. Mai. (Verschiedenes.) Wegen die Banditen gehen die Feldgerichte mit großer Schärfe vor. In Gierz sind neuerdings drei Personen zum Tode verurteilt worden, weil sie Waffen behalten und damit Raubüberfälle verübt hatten. Der Waffen und Heeresgerät behält, wird mit Zuchthaus bestraft. Schon ist zu merken, daß das Banditentum stark in der Abnahme begriffen ist. — Während in Russland die Zargenstellungen verboten werden, entstehen in dem von uns besetzten Teile Polens immer neue derartige Blätter. So wird auch in Woljawet ein jüdisches Tagesblatt vom 1. Juni ab erscheinen. — Gewitter haben vielfach großen Schaden angerichtet. Der Blitz tötete acht Menschen und zündete in mehreren Orten.

§ Aus Kulm-Polen, 26. Mai. (Mordtaten.) In dem Dorfe Kattinia hatten sechs Banditen versucht, im Hause eines vermögenden Bauern einzubrechen. Sie wurden vertrieben, aber schließlich gestellt. Vier von ihnen konnten durch die Mitz verhaftet werden. Leider wurde dabei der Leiter der Mitz von den Banditen erschossen, zwei Mitzanten sind verwundet. — In Kuda-Babianica haben Einbrecher den 17jährigen Sohn des Kaufmanns Tugendmann mit einer Art erschlagen, dessen 37jährige Mutter erbrochen und 6000 Mark aus der Wohnung geraubt. Tugendmann war zur Zeit des Raubüberfalls abwesend.

Liebesgaben für unsere Truppen. Es gingen weiter ein: Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitelstraße 35: Für den Hauptbahnhof: Neumann-Königsberg 1 Paar Socken und 3 Mark.

Wetterausgabe. (Mitteilung des Wetterdienstes in Bromberg.) Voraussichtliche Witterung für Freitag den 28. Mai: nach vereinzelt Gemütern kühl, teilweise wolkig.



Karte zu den österreichisch-italienischen Grenzgefechten.

Im österreichischen Küstenlande ist zu bemerken, daß dieser Küstenstrich von der österreichischen Armee absichtlich nicht verteidigt wurde. Die österreichische Verteidigungslinie liegt hier dem Isonzo in den Bergen, als deren ausgebaute Stützpunkte wir Montfalcone, Gradisca und Görz zu betrachten haben. Die an der Grenze stehenden Wachen haben sich auf diese Stellungen zurückgezogen, sodaß die italienische Besetzung von Crapozetto, der Höhen zwischen Sudrio und Isonzo und der Dörfer Cormons, Versa, Cervignano und Terzo ohne Widerstand österreichischerseits erfolgen konnte. Ein Vordringen darüber hinaus würde nicht so leicht sein. Vielleicht wird es überhaupt nicht versucht, denn die Italiener kennen die Sperre von Görz und ihre Stärke sehr wohl.

Letzte Nachrichten.

Vertagung des ungarischen Abgeordnetenhauses. Budapest, 27. Mai. (Abgeordnetenhaus.) Nach Apponyi erklärte Graf Andrássy, der Führer der oppositionellen Verfassungskommission: Die italienischen Forderungen seien unerhört. Die Politiker dieses Staates verfolgen lediglich den Zweck, Italien zum alleinigen Herrn der Adria zu machen und Gebiete unter Italiens Szepter zu bringen, deren Bevölkerung geradezu größte Antipathie gegenüber diesen Ansprüchen zeigt hat. Er bewundere gegenüber diesen Ansprüchen die praktische Haltung der Armee und der Flotte und die tatkräftige Unterstützung des verbündeten Reiches, das ohne Jägern unsere Sache zu seiner eigenen machte und wiederum ein Beispiel fleißiger Pflichterfüllung gab. Volles Vertrauen habe er auch zu der Türkei, die an den Darbanellen für die Freiheit von ganz Europa kämpfe. — Durch königliches Handschreiben wurde sodann das Abgeordnetenhaus vertagt.

Die Neutralität Dänemarks bleibt gewahrt. Kopenhagen, 27. Mai. Der Minister des Äußern gibt bekannt: Aus Anlaß der Teilnahme Italiens am Kriege hat die dänische Regierung beschlossen, den kriegführenden Mächten mitzuteilen, daß die vollständige Neutralität Dänemarks auch gegenüber dieser Erweiterung des Krieges gelte.

Lord Veresford über die deutsche Artillerie. London, 27. Mai. Lord Charles Veresford, der einen Besuch an der Front gemacht hat, erklärte dem Pariser Korrespondenten der „Daily Mail“, daß er bemerkenswerte Beweise für die Stärke und Treffsicherheit der deutschen Geschütze gesehen habe.

Preußisch-süddeutsche Klassenlotterie. Berlin, 27. Mai. In der heutigen Vormittagsziehung der preußisch-süddeutschen Klassenlotterie fielen folgende größere Gewinne:

- 50 000 Mk. auf Nr. 137 153;
- 10 000 Mk. auf Nr. 92 668, 133 558;
- 5000 Mk. auf Nr. 29 818, 55 211, 94 905, 156 766;
- 3000 Mk. auf Nr. 7755, 10 871, 13 068, 13 667, 31 735, 32 112, 34 377, 37 432, 45 428, 50 156, 53 323, 76 127, 85 345, 90 641, 103 805, 107 066, 108 169, 117 618, 127 503, 129 953, 131 548, 135 832, 142 363, 148 948, 150 047, 150 767, 156 811, 158 246, 161 873, 169 117, 172 186, 177 386, 178 745, 190 241, 190 805, 193 810, 208 846, 211 026, 219 003, 224 583, 225 724. (Ohne Gewähr.)

Berliner Börse. In Vorkontrollen übermorgen anfangs Realisationen. Die hiermit verbundenen Rückschwünge wurden jedoch später mehr als eingeholt, als die Meldung von dem türkischen Erfolg auf den Darbanellen bekannt wurde. Bei vorzüglicher Stimmung gewann das Geschäft bei durchweg anziehenden Kursen wesentlich an Lebhaftigkeit. Besorgzt waren Aktien von Kriegsbedarf herstellenden Fabriken. Ausländische Renten lagen durchweg höher; begehrt zeigten sich die russischen Renten, eine Besserung erfuhr auch österreichische Renten. Tägliches Geld 3 Prozent; Privatdiskont unter 4 Prozent.

Danzig, 27. Mai. Amtlicher Getreidebericht. (Zufuhr) Erbsen 21, Gerste 2, Lupinen 4, Roggen 5, Gerstengröße 20 Tonnen.

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn vom 27. Mai, früh 7 Uhr. Lufttemperatur: + 22 Grad Celsius. Wetter: trocken. Wind: Südosten. Barometer stand: 762,5 mm. Vom 26. morgens bis 27. morgens höchste Temperatur: + 36 Grad Celsius, niedrigste + 18 Grad Celsius. Wasserstand der Weichsel: 0,92 Meter.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Das ungarische Abgeordnetenhaus über den Treubruch Italiens.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus führte am Mittwoch Ministerpräsident Graf Tisza aus: Die Ereignisse, welche sich seit der letzten Sitzung des Hauses abgepielt haben, veranlassen mich, Aufklärungen über die Vorgänge zu geben, welche der gegenwärtigen Lage vorausgegangen sind. Der italienische Ministerpräsident führt in seiner letzten Rede die jegliche feindliche Haltung Italiens auf das von der Monarchie an Serbien gestellte Ultimatum zurück. In dieser Rede Salandras sind drei konkrete Anklagen enthalten, zunächst jene, daß das Ultimatum das Gleichgewicht auf dem Balkan erschüttert habe. Nun ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß wir sowohl unserem Bundesgenossen als auch den anderen Großmächten gegenüber die Erklärung abgegeben haben, daß die Monarchie keinerlei territoriale Änderungen wünscht. Die Behauptung des italienischen Ministerpräsidenten ist daher eine offenkundige Unwahrheit. (Stürmischer Beifall im ganzen Hause.) Die zweite Anklage des italienischen Ministerpräsidenten besagt, daß wir die Einflußsphären auf dem Balkan verändert hätten. Diese Behauptung ist ziemlich unverständlich. Wohl bestanden gewisse Vereinbarungen bezüglich Albanien; was aber den ganzen Balkan betrifft, so haben wir von jeher den Standpunkt vertreten, daß keine Teilung der Einflußsphäre möglich sei, daß wir an dem ganzen Balkan interessiert sind, jedoch keinerlei Hegemonie auf dem Balkan beanspruchen. Die dritte Anklage Salandras besteht in der Behauptung, daß die Monarchie den Vertrag verlegt habe, weil sie es verabsäumt, vorher mit Italien ein Einvernehmen zu treffen. Graf Tisza verweist darauf, daß ausschließlich in Artikel 7 des Dreihundertertrages von einem vorübergehenden Einvernehmen mit Italien die Rede sei, jedoch nur für den Fall einer Änderung des Status quo auf dem Balkan. Bis in die allerletzte Zeit habe denn auch kein einziger italienischer Staatsmann die Behauptung aufgestellt, daß die Monarchie durch Verabsäumung eines vorübergehenden Einvernehmens den Vertrag verlegt hätte. Graf Tisza beruft sich hierbei auf die Unterredungen und den Schriftwechsel zwischen der Leitung der auswärtigen Politik der Monarchie und der italienischen Regierung in den auf das Ultimatum folgenden Monaten. Niemals ist auch nur ein Gedanke aufgetaucht, als hätte Italien in dem Vorgehen Österreich-Ungarns eine Vertragsverletzung gesehen. Alle in Italien führenden Persönlichkeiten haben wiederholt und in den wärmsten Worten der Bereitwilligkeit Italiens Ausdruck gegeben, wenn es auch nicht

tätig am Kriege teilnahme, doch ein treuer Bundesgenosse zu sein. (Große Bewegung und Rufe: Eiddbrüchige!) Der Ministerpräsident verlas das Telegramm, das der König von Italien am 2. August an den Kaiser und König Franz Josef gerichtet hat (Große Bewegung), und fuhr fort: Der König von Italien hätte nicht in solchem Tone sich geäußert, wenn er geglaubt hätte, daß unsere Monarchie den Vertrag mit Italien verlegt habe. Graf Tisza behandelte darauf eingehend die Erörterungen, in welchen Österreich-Ungarn den Standpunkt vertreten hätte, daß der Bündnisfall für Italien gegeben sei, während Italien dies verneinte. Er schilderte weiter einzelne Phasen der Verhandlungen betreffend eine Kompensation, in welcher Österreich-Ungarn aufgrund der Vermittlung Deutschlands schließlich den Standpunkt akzeptierte, daß Italien Kompensationen aus den der Monarchie angehörenden Territorien angeboten werden sollten. Es war ein schwerer Entschluß, durch den die Monarchie als Großmacht sich dazu verstehen mußte, Territorien, die ihr angehören, an den Verbündeten im Interesse der Sicherstellung seiner Neutralität abzutreten. Wir gingen jedoch davon aus, daß die Lebensinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Italiens identisch seien, und daß wir dieses Opfer bringen müßten. Die Gegenanschläge Italiens waren jedoch unannehmbar. Wir führten die Verhandlungen in dem Glauben, daß es im 20. Jahrhundert unmöglich wäre, daß ein sich zivilisiert nennender Staat, der unser Bundesgenosse ist, uns während wir im Kriege stehen, angreifen würde, umso mehr, als wir ihm ja alles angeboten hatten, was er ernstlich wünschen konnte. Die italienische Regierung hatte aber mit einem in der Weltgeschichte beispiellos dastehenden Terrorismus verhindert, daß die gesunde Vernunft in der öffentlichen Meinung zur Geltung käme (stürmischer Beifall.) Die italienische Kriegserklärung spricht vom Schutze der italienischen Interessen gegen jede Bedrohung. (Gelächter.) Diese Behauptung verdient keine Widerlegung. Der Ministerpräsident schloß: Wir haben jetzt nur noch die Aufgabe, den Ereignissen ins Auge zu sehen. (Beifall.) Vor zehn Monaten sahen wir uns einer ungeheuren Übermacht gegenüber. Wir haben diese Übermacht zum Stillstand gebracht, sie zerschmettert und in siegreichen Kämpfen gebrochen. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.) Wenn Italien es jetzt für richtig hält, uns um die Früchte unserer Siege bringen zu wollen, so werden wir uns auch ihm entgegenstellen. (Langanhaltender Beifall im ganzen Hause.) Diese Monarchie, welche die ganze Welt durch ihre Kraft überrascht hat, wird jetzt erst recht die ganze Welt überraschen durch ihre Aktionkraft,

Einheit und männliche Entschlossenheit. (Stürmischer Beifall, Händeklatschen.) Die Zeit Maria Theresias erneuert sich wieder. Ihre Gefühle und Kräfte sind in der Nation nicht verschwunden. Das Gefühl: Moriamur pro rege nostro! lebt auch heute in jedem Ungarn. (Langanhaltender Beifall.) Die ungarische Nation wird vereint mit sämtlichen Völkern der Monarchie diesen Kampf bestehen, (stürmischer Beifall), und vereint mit unserem mächtigen Bundesgenossen (Stürmischer Beifall und Eisenrufe, Händeklatschen, „Es lebe Deutschland!“) im gegenseitigen Vertrauen diesen Kampf bis zum letzten Atemzug führen gegen alle Teufel der Hölle (Stürmischer Beifall) und dem Schicksal den Sieg abzuerringen.

Nachdem Graf Tisza unter begeisterten Eisenrufen geschlossen hatte, führte der Redner der Unabhängigkeitspartei Graf Apponyi aus: Wir werden es uns angelegen sein lassen, den hinterhältigen Angriff Italiens in einer Weise zu erwidern, wie sie in den ersten zwölf Stunden nach der Kriegserklärung in dem siegreichen Angriff unserer Flotte zum Ausdruck gekommen ist. (Eisenrufe, Beifall im ganzen Hause.) Meine Partei behält sich eine Kritik des Vorgehens der Regierung vor. Ich erkläre aber, daß Italien in den Ereignissen keinerlei Rechtstitel, ja nicht einmal den Schatten eines Vorwandes für sein Vorgehen findet. (Lebhafte Zustimmung rechts und links.) Wir identifizieren uns nicht mit der Politik der Regierung, wohl aber mit der Lage und mit den Pflichten, welche diese Lage uns und dem ganzen Vaterlande auferlegt. Wir identifizieren uns mit dem vernünftigen Urteil, welches wir leider über das Vorgehen einer Nation aussprechen müssen, welcher wir bisher die größten Sympathien entgegengebracht haben, und welche jetzt ohne Widerstand sich einer Führung überlassen hat, die ihrem guten Ruf einen kaum auslöschbaren Schandfleck zugefügt hat. (Lebhafte Zustimmung rechts und links.) Zur Charakterisierung dieses Vorgehens will ich auf italienische Aussprüche selbst verweisen. Im antiken Blatte des italienischen Kriegsministeriums „Esercito“ erschien im vergangenen September ein Artikel, in dem es heißt: „Wenn Italien jetzt die Monarchie angreife, würde die Regierung einen Akt der Felonie und Selbstmord vor der Weltgeschichte begehen.“ (Beifall rechts und links.) Ich will noch hervorheben, daß die ganze Hoffnung unserer Feinde auf die unwiderstehliche Macht der russischen Massen gegründet war. Diese arithmetischen Regeln hatten einen Fehler, daß sie nicht die größere moralische Kraft berücksichtigten, welche wir im Vertrauen auf unsere gerechte Sache und die Identität unserer Ziele mit denen unserer

Verbündeten gegenüber einem Bündnis vertritt, dessen Mitglieder sich zu gewissen gelegentlichen Aufgaben zusammengefunden haben, mit dem Hintergedanken gegenseitiger Übervorteilung. Denn Italien hat jetzt auf der Basis des Nationalitätenprinzips Gebiete gefordert, in welchen Slawen in großer Majorität wohnen, und will dieses Ziel im Bunde mit derjenigen Macht erreichen, welche sämtliche Slawen unter ihrer eigenen Führung vereinen will. Die ungarische Nation wird, wie bisher, sicherlich auch fernerhin auf der Höhe der Situation stehen; wir werden die Alpen Tirols verteidigen, wie die Tiroler Jäger die Karpaten verteidigt haben. (Langanhaltender, stürmischer Beifall, Eisenrufe), und dieses Solidaritätsgefühl, welches uns mit dem anderen Staate der Monarchie und unseren Bundesgenossen verbindet, wird umso innerlicher sein, und umso stärker zum Ausdruck kommen, je mehr wir sicher sind, daß neben dieser Solidarität jede Garantie unserer nationalen Selbständigkeit zur Geltung kommt. (Stürmischer Beifall.)

Wie man in der Türkei urteilt.

Aus Konstantinopel berichtet Wolffs Büro: Jeder, auch der unparteiischste Beobachter, der den Eindruck verfolgt, den hier die Ereignisse in Italien in den letzten Tagen hervorgerufen haben, hat sich davon überzeugen können, daß das Gefühl, das alle politischen Kreise und alle sozialen Schichten der türkischen Bevölkerung angeht, des unqualifizierbaren Vorgehens Italiens beherrscht, eine grenzenlose Überraschung über die Arttriebe Italiens ist, dessen plötzlicher Überfall auf die Türkei, um sich Tripolitaniens zu bemächtigen, noch lange nicht vergessen ist. Die türkische Nation, deren Treue gegenüber eingegangenen Verpflichtungen sprichwörtlich ist, und deren Geschichte hierfür so viele Beweise geliefert hat, kann nicht begreifen, wie eine Macht, die sich während mehr als 30 Jahren als Verbündeten bezeichnet und aus diesem Bündnis einen überaus großen Nutzen gezogen hat, in einem kritischen Augenblicke in das Lager des Feindes übergehen konnte. — „Tanin“ schreibt: Die Italiener von gestern haben sich nur auf die Diplomatie gestützt, die Italiener von heute greifen zu den Waffen. Dieser Wandel stellt einen schweren geschichtlichen Fehler dar, da sich Italien zum Feinde jene Zentralmächte ausgewählt hat, deren zehnmonatiger siegreicher Kampf ihre furchtbare Macht bewiesen hat, während die neuen Freunde Italiens überall geschlagen worden sind. Über der Fehler Italiens wird zur Quelle neuen Ruhmes für Österreich-Ungarn und für Deutschland werden. — „Idam“ zählt die Niederlagen des Dreierbundes auf und sagt: Man

Venedigs künstlerische Bauwerke.

Zum österreichischen Angriff auf die Lagunenstadt. (Stadt und Venetianer.) Die Perle der Adria nennt man Venedig, und keine andere Stadt Italiens vermag sich in der Tat mit dem märchenhaften Reiz und mit der traumhaften Schönheit der berühmten Lagunenstadt zu messen. Eine stolze Geschichte hat hier unter azurblauem Himmel ragende Spuren von unvergänglicher Schönheit in einer Fülle zurückgelassen, wie sie nirgendwo auf der Erde ihresgleichen findet. Aber diese monumentale Pracht, diese steinernen Zeugen einer großen Vergangenheit sind heute, da Italien freudlich den Krieg heraufbeschworen hat, den Jährnissen mit den furchtbaren modernen Zerstörungswerkzeugen ausgesetzt, und schon ist das altberühmte Arsenal von den Österreichern mit Bomben belegt worden. Dieses Arsenal, das im südöstlichen Teile der Stadt liegt, bildete dereinst den Stolz der Republik Venedig. Es wurde im Jahre 1104 errichtet; später ist es mehrfach umgebaut und erweitert worden. In der Blütezeit Venedigs, vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, waren etwa 16 000 Arbeiter hier beschäftigt, die besondere Vorrechte genossen; sie trugen den neugewählten Dogen bei der Inaugurationsprozession, und sie durften für Schatz, Münze, Bank und Ratssitzung die Wachen stellen. Das Arsenal birgt noch heute für die Geschichte Venedigs bedeutsame Sammlungen von Schiffsmobellen, Plänen und Waffen; so das Staatsschiff „Bucintoro“, das bei den Staatszeremonien mit dem Dogen und den Nobili an Bord festlich geschmückt die Lagune besucht. Zu beiden Seiten des im Triumphbogenstil errichteten Portals, über dem die Inschrift „Victoriae Navalis Monumentum“ angebracht ist, stehen vier antike Marmorlöwen, die im 17. und 18. Jahrhundert hierher gebracht wurden. Venedig, das auf der Landseite mit einer Reihe wichtiger Foris umgeben ist, bietet mit seinen vielen hundert Kirchen und seinen engen Kanälen,

die sich im Dunkel zu verkeren scheinen, mit seinen gotischen und Renaissancepalästen, mit seinen Gondeln und Barken ein Stadtbild von so wunderbarer Eigenart, wie es die Erde nicht zum zweitenmale kennt. Mehr als 200 Plätze gibt es in Venedig; aber nur der von reichen Palästen mit hohen Bogengängen umgebene Markusplatz im Mittelpunkt der Stadt führt den Namen Piazza. Dieses durch erlebte Schönheit und Pracht ausgezeichnete Forum des öffentlichen Lebens gleicht, wenn an Sommerabenden die Musik spielt, einem riesigen Konzertsaal, in dem sich alle Stände Venedigs einstellig einengen. Die alten Proturagen, an der Nordseite des Platzes als Amtswohnung der Prokuratoren von San Marco im früheren Renaissancestil erbaut, enthalten im Erdgeschoß offene Arkaden, in den oberen Stockwerken fortlaufende Rundbögen mit korinthischen Säulen. Die gegenüberliegenden neuen Prokurazien wurden im Jahre 1814 durch einen westlichen Querflügel mit diesem Gebäude verbunden. Eine der schönsten Bauten des 16. Jahrhunderts ist die ehemalige Bibliothek an der Piazzetta, die Libreria di San Marco, die jetzt einen Teil des königlichen Palastes bildet. Der Bau wurde von Jacopo Sansovino in den Jahren 1536 bis 1558 ausgeführt und wirkt nicht weniger durch die klare Gliederung, als durch die architektonischen Einzelheiten, wie die Dreiviertelssäulen, teils toscanischer, teils ionischer Ordnung, oder die Köpfe an den Schlusssteinen der Bögen, die Figuren und das Kranzgesims, Arbeiten, an denen Schüler Sansovinos beteiligt waren. Auf dem Markusplatz erhebt sich, als der berühmteste Campanile der Welt, der wiedererbauter Campanile von San Marco mit seinem weithin sichtbaren, großen vergoldeten Engel, das vertraute Wahrzeichen der Lagunenstadt, das dem Schiffer draußen auf der Adria den ersten Gruß zwinnt. Die Figur, die nach dem Einsturz des Turmes am 14. Juli 1902 von Vittorio Munaretti wiederhergestellt wurde, zeigt den Erzengel Ga-

brriel, der als Zeichen der Verkündigung eine Lilie in der Hand trägt. Im Innern wird die ganze Figur durch ein eisernes Gerüst geführt, und eine bewegliche Stange gestattet dem Engel, sich je nach dem Winde zu drehen. Der Bibliothek gegenüber ragt neben der Markuskirche der Dogenpalast empor, das berühmteste unter den weltlichen Gebäuden Venedigs. Es ist ein wirkungsvoller, gotischer Prachtbau, von wundervoll enger Schönheit, ein Wahrzeichen der aristokratischen Republik Venedig. Der Palast hat eine feltame Baugeschichte. Der jetzige Bau in venezianisch-gotischem Stil begann im Jahre 1301. Alte Chroniken erzählen, man habe bei einem späteren Umbau am alten Plan so streng festgehalten, daß jedem, der einen reicheren Bau vorschlug, eine Strafe von 1000 Dufaten auferlegt wurde. Der Doge Thomas Mocenigo habe die Strafe bezahlt und im Jahre 1422 den Beschluß zur Erneuerung bewirkt. Der mit farbigen Marmorplatten besetzte Außenbau enthält im Erdgeschoß eine offene Halle mit 36 kurzen Säulen, figurenreichen Kapitellen, die das bürgerliche Leben in allen Formen darstellen, und weiten Spitzbögen; darüber als Zwischengeschoß eine Loggia mit doppelter Spitzbogenganzahl und schließlich den gewaltigen, von wenigen gotischen Fenstern durchbrochenen und mit abwechselnd weißen und roten Marmorplatten besetzten Oberbau. An der der Piazzetta zugekehrten Seite bezeichnen zwei rote Marmorsäulen der Loggia die Stelle, von wo der Doge den öffentlichen Festen zusah. Im Osten des Dogenpalastes, durch eine Kanalstraße, die die Seufzerbrücke überspannt, von dem ehemaligen Gefängnis für politische Verbrecher getrennt, befinden sich die Carzeri oder Prigioni Criminali, das Gefängnis für gewöhnliche Verbrecher. Die berühmten Piombi, die Gefängnisse unter dem Bleidache des Palastes nebst der Folterkammer, wurden im Jahre 1797 zerstört. Den Haupteingang zu dem Palast bildet die reiche gotische Porta della Carta. Der präch-

tige Hof, von Renaissancefassaden aus dem 15. und 16. Jahrhundert umschlossen, trägt die marmorne Niesentreppe mit den mächtigen Gestalten des Mars und Neptun; auf dem obersten Treppenaufsatz werden die Dogen gekrönt. Das Nationalheiligtum der Bewohner Venedigs und die Staatskirche der Dogen war die Markuskirche, die dem Evangelisten Markus, dem Schutzheiligen der Stadt, gewidmet war, dessen Gebeine im Jahre 829 aus Alexandria hierher gebracht sein sollen. Die Hauptfassade hat fünf breite Portale mit bunten Mosaiken auf Goldgrund, mehr als 500 Säulen in allen Marmorarten und trägt fünf vergoldete byzantinische Kuppeln. Vor dem großen Mittelfenster ist ein antikes Niesengerüst aus vergoldetem Erz, wahrscheinlich vom Triumphbogen Neros stammend, aufgestellt. Das Innere der Kirche ist durch Fremdartigkeit und orientalische Pracht bei aller Einfachheit der Hauptformen höchst phantastisch. Sparlamen Licht umspielt den Goldgrund der farbigen Mosaiken und läßt den dunklen Marmor geheimnisvoll aufleuchten. Den Grundriß bildet ein griechisches Kreuz. Das dreischiffige Langhaus ist von einem gleich langen, ebenfalls dreischiffigen Querhaus durchschnitten, und gewaltige Pfeiler stützen die breiten Tragebögen der fünf Kuppelgewölbe. Die älteste der venezianischen Kirchen ist die angeblickt um das Jahr 520 erbaute, im Jahre 1071 umgebaute Kirche San Giacomo bei der Rialtostraße. Sie weist noch die altchristliche Grundform auf. Für die Silhouette Venedigs hoch bedeutsam ist der von Longhena errichtete Kuppelbau der Kirche Santa Maria della Salute, die dem Andenken an das Aufheben der Pest im Jahre 1630 geweiht ist. Von den übrigen Kirchen Venedigs verdient noch Santa Maria Gloriosa dei Frari Erwähnung, weil sie außer guten Altarbildern Tizians und Giovanni Bellinis auch das im Jahre 1852 auf Kosten des Kaisers von Österreich ausgeführte Grabmal Tizians enthält.

kann schon heute das Schicksal des achten Teils des voraussehen, der im Begriffe ist, die Reichen der sieben Mächte zu verdrängen, die vergabens gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gekämpft haben. — „L'Aspirant“ weist darauf hin, wie wenig Logik in der Begründung zu finden ist, mit der Italien die Verletzung eines von ihm unterzeichneten Vertrages zu rechtfertigen versucht. Ehrgeiz, Begehrlichkeit und Nervosität haben Italien um seinen Verstand gebracht und es einen Akt begangen lassen, der mit der Würde, die auch in den Beziehungen der Staaten untereinander bestehen soll, wenig vereinbar ist und gewiß nicht der Ehre und dem Rechte entspricht.

Zum Kriege mit Italien.

Taumel in der französischen Kammer.

Über die Sitzung der französischen Deputierten-Kammer vom Dienstag berichtet die „Agence Havas“: Der Sitzungssaal der Kammer und die Tribünen waren dicht besetzt. In der Diplomatensalbe war Tittoni anwesend. Präsident Deschanel hielt bei Eröffnung der Sitzung eine Ansprache, in der es heißt: Wie vor 56 Jahren ist Italien mit uns. Wie hätte Rom, die Mutter des Rechtes, den Verächtern der Verträge und der geschworenen Eide dienen können? Wie hätten die Erben des großen Benedikt dulden können, daß die Adria ein germanischer See werde? Wie hätte die feine, geschmeidige Politik des Hauses Savoyen, das in den Dreißig Jahren nur eingetreten ist, um sich vor den Streichen seiner Jahrhunderte alten Feinde zu schützen, die Hand dazu bieten können, daß Serbien und das Adriatische Meer durch die Vorhut Deutschlands verschlungen werde? Nein! Rom, das nach Athen die Quelle allen Lichtes war, Rom, wo von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder die Blume der Moral und der Schönheit wunderbar aufblüht ist, konnte in diesen höchsten Stunden nicht mit an den Stätten der List und der Gewalt sein! Jetzt steht es an seinem wahren Plage, an seinem wahren Range, gemeinsam mit den Vaterländern des Rechtes, des Ideales, mit den ewigen Stätten des Geistes. Und während aus den Tiefen des Ozeans die Klagen der unschuldigen Opfer, die Schreie der Kinder und Mütter, die durch ein furchtbares Verbrechen in die Tiefe gestürzt worden sind, das ganze denkende Volk mit Schmerz und Jörn erfüllen, begrüßt Frankreich, dessen unabweisliches Heldentum die Bemühungen der Barbarei zunichte gemacht, Frankreich, das mit Ruhm und ohne Ermatten die schwerste Last des Krieges trägt, Frankreich, das sein Blut nicht nur für seine Freiheit, sondern für die Freiheit der anderen und für die Ehre Frankreichs vergießt, brüderlich den Flug der römischen Adler als Vorzeichen des triumphierenden Rechtes. Es fühlt, wie von einem Ende der Welt zum anderen das Herz zitternder Völker schlägt, deren, denen sich ein günstiger Augenblick bietet, und deren, die bekümmert und unterdrückt sind; es fühlt, wie ein Aufstand des Gewissens des Unvertrages gegen den wahnwitzigen Stolz einer Raubtaube auflodert. Jetzt steht auf, ihr Toten von Magenta und Solferino! Entflammt mit eurem Odem die beiden auf ewig in Gerechtigkeit verbundenen Schwestern!

Nach den ersten Worten Deschanel's erhoben sich alle Deputierten und bereiteten Tittoni eine begeisterte Kundgebung. Die ganze Rede wurde von Beifallsrufen unterbrochen, und nach der Rede erhob sich ein langer Beifallsruf. Der öffentliche Anschlag der Rede wurde einstimmig beschlossen.

Ministerpräsident Viviani ergriff darauf das Wort: Namens der Regierung der Republik begrüße ich die italienische Nation, welche in dem Willen zu siegen aufgefunden ist. Von einem Ende der Halbinsel zum anderen hat sich das ganze Volk mit seinem ihm von Natur innewohnenden Enthusiasmus erhoben. Es erhob sich in einer Aufwallung seiner Würde, in Entschlossenheit seiner Reinheit, nachdem es neun Monate lang ohne Schwach zu werden das Schauspiel des Krieges betrachtet hatte. Es bejubelte seinen König, den würdigen Erben des großen Ahnherrn, welcher mit Cavour und Garibaldi die nationale Einheit be-

Außerordentlich groß ist die Zahl der Paläste in Venedig, aber viele der alten Familien, die in ihnen einst Hof hielten, sind ausgestorben oder verarmt. Die meisten dieser Paläste sind mit der Hauptfront dem Canale Grande zugekehrt, dem stets von Gondeln, kleinen Dampf- und Motorbooten belebten Wasserforso der Lagunenstadt. Alle Bauten sind hier vertreten. Die meisten jedoch sind gotisch, darunter der Palazzo Bernardo, das früheste Beispiel der Gotik in Venedig. Einer der sehenswertesten venezianischen Paläste gehört der frühen Renaissance an; es ist der im Jahre 1481 von Pietro Lombardo für Andrea Loredan aufgeführte Palazzo Vendramin-Casergi, mit dem der erste entscheidende Schritt auf der neuen Bahn der Frührenaissance des Wohnhauses getan wurde. Dieser Palazzo Vendramin ist allen Deutschen als die Stätte geheilig, an der Richard Wagner am 13. Februar 1883 seine große Künstlerseele aushauchte. Nahe der Rialto-Brücke steht das am reichsten verzierte mittelalterliche Wohnhaus Ca Doro, ein überreicher, prächtiger Bau in phantastischer Gotik. Diese Rialto-Brücke ist eine Hauptverkehrsstraße venezianischen Lebens; es ist die einzige Brücke, die bis zum Jahre 1854 über den Canale Grande führte. Sie wurde von 1588 bis 1592 von Antonio da Ponte errichtet, ist 48 Meter lang, 22 Meter breit und besteht aus einem einzigen kühn geschwungenen Marmorbogen. Reich ist auch Venedig an Denkmälern, von denen das bronzene Reiterstandbild des Colleoni von Andrea Verrocchio und Leopardi das berühmteste ist. Ein schönes Monument ist der Erinnerung an Italiens berühmtesten Komödiendichter Carlo Goldoni gewidmet. Aber den größten Anziehungspunkt wird in diesen Tagen blinden Kriegesrauchs wohl für alle Venezianer das Standbild Giuseppe Garibaldis, des italienischen Nationalhelden, bilden, zu dessen Füßen sie gewiß mit ihrer tönenenden Pathetik das Stroßfeuer leicht aufflammender Begeisterung anschauen werden.

gründete. Es wird für das Recht kämpfen, welches mit der Kunst die herrlichste Gabe des Genies ist. Frankreich grüßt das unter seiner Kühlung zitternde Italien. So wird unsere wieder erblühte Brüderlichkeit sich verjüngen. Lassen wir jenen völkischen Schrei — denn er kommt aus unserem Herzen — über unsere Lippen dringen: Es lebe Italien! — Toller Beifall erhob sich, und es wurde einstimmig beschlossen, die Rede öffentlich anzuschlagen. Derartige Taumel hat denn doch nur pathologisches Interesse. Die Redensarten von der „Quelle des Lichtes“, von der „Blume der Moral“, von dem entflammenden „Odem der Toten von Magenta“, von der „Aufwallung der Würde des italienischen Volkes“ können nachgerade nicht mehr überboten werden, auch von Herrn d'Annunzio nicht. Der Hinweis auf die „feine und geschmeidige Politik des Hauses Savoyen“ ist ähnelnd Sarkasmus.

Poincaré an den König von Italien.

Die „Agence Havas“ meldet: Präsident Poincaré erfuhr während seiner Reise zu den Armeen in den Vogesen und in Lothringen die Teilnahme Italiens an dem Kriege. Er telegraphierte sofort an den König von Italien, ganz Frankreich freue sich in dem Gedanken, daß die beiden Schwesternationen wiederum gemeinsam für die Verteidigung der schwer bedrohten Zivilisation und für die Befreiung der unterdrückten Völker kämpfen. Poincaré drückte ferner seine warmen Wünsche für den Sieg der tapferen italienischen Truppen und für eine glückliche Verwirklichung der nationalen Wünsche Italiens aus.

Die russische Presse über das Eingreifen Italiens in den Krieg.

Die Wiener Korrespondenz „Rundschau“ meldet aus Stocholm: Die Petersburger Presse begrüßt die Entscheidung Italiens mit lebhafter Genugtuung und heißt diesen Bundesgenossen willkommen. In Petersburger diplomatischen Kreisen verweist man mit einer merklichen Spitze gegen Paris und London darauf, daß der wichtigste Teil der Verhandlungen zwischen dem Dreiverband und Italien in Petersburg gepflogen worden sei und das Eingreifen des russischen Botschafters Giers in Rom die Entscheidung der italienischen Regierung herbeigeführt habe. Der italienische Botschafter in Paris hat die Mitteilung erhalten, daß im Falle von Kooperation der italienischen und französischen Truppen der italienische Generalstab einwilligen müsse, sich dem französischen unterzuordnen. Zwischen Viktor Emanuel und Poincaré werde demnächst in einem Grenzorte eine Zusammenkunft stattfinden.

Italienisch-russische Verbrüderung.

Die Kriegserklärung Italiens an Österreich rief in Petersburg Begeisterungsskizzen hervor. Das Volk zog vor die italienische Botschaft unter Hochrufen auf Italien. Darauf erschien der Botschafter Marcese Carlotti auf dem Balkon und antwortete mit dem Rufe: „Es lebe Rußland und das russische Heer!“ — Die Ententebotschafter in Rom äußern in der italienischen Presse Jubel über das Eingreifen Italiens. Sir Kennel Rodd schildert seine Freude darüber, daß er am 50. Gedächtnistage seiner ersten Romfahrt die italienisch-englische Freundschaft zum Schutze der Freiheit auf dem Schlachtfelde besiegelt habe. Der russische Botschafter Giers preist den gemeinsamen Kampf der Italiener und Russen für die Sache der Gerechtigkeit und Ehre (!) gegen die Barbaren Europas. Der großartige Entschluß Italiens beweise vor allem die politische Reife der Italiener. Herr Barre schweigt in den Idealen des reinsten lateinischen Ruhmes.

Jubel in der englischen, aber Zurückhaltung der militärischen Presse.

Aus London erfährt die „Tägliche Rundschau“: Der Jubel der englischen Presse über den Eintritt Italiens in das Lager des Dreiverbandes wirkt umso abstoßender, weil viele Blätter einen frömmlichen Ton anschlagen und die Stirn haben, diesen unerhörten Treubruch der Weltgeschichte als sichtbaren Fingerzeig Gottes zu bezeichnen. So schreibt „Daily Telegraph“: Italien verteidigt nicht nur sein Recht, es nimmt teil an dem erhabenen Kreuzzug für Gerechtigkeit und Wahrheit und zeigt sich den Augen der Welt als edelster Verfechter einer

Deutsche Helden.

Dem Leben nachgezeichnet von Irene v. Hellmuth. (Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Endlich langten sie in Warnemünde an, und da sie beide todmüde waren, beschloßen sie, das Weitere hier abzuwarten.

Viele der Badegäste hatten den reizenden Ort bereits verlassen, doch herrschte überall noch reges Leben und Treiben. Man studierte eifrig die neuesten Telegramme und wartete weitere Nachrichten ab. Doch sprach man von nichts anderem als vom Krieg.

Wird die drohende Gefahr beseitigt werden? Oder nicht? Wird es dem Bemühen des Kaisers gelingen, den Frieden zu erhalten, oder kommt es anders? Solche und ähnliche Reden schwirrten ihn und her. Jeder aber wußte, daß sich die Verhältnisse derart zugespielt hatten, daß schon die nächsten Stunden die Lösung der schwebenden Fragen bringen konnten.

Bis dann gegen Abend, etwa um halb sieben Uhr, die Entscheidung kam!

„Der Kaiser hat die allgemeine Mobilisierung von ganz Deutschland angeordnet.“

So lauteten die inhaltschweren Worte des eben eingetroffenen Telegramms.

Emmi stand starr, im ersten Augenblick unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Also nun ist es doch so weit!“ murmelte Friedel.

Die Nachricht wirkte wie eine Bombe.

Bad hatten sich Gruppen unter den Badegästen gebildet, die erregt diese Nachricht besprachen. Nun konnte niemand mehr zweifeln, nun war es zur Gewißheit geworden, was lange wie eine dunkle Gewitterwolke über dem deutschen Reiche geschwebt. Und doch löste diese Alarmnachricht unter den anwesenden Bade-

gästen eine ungeheure Begeisterung aus. Die Kurlapelle spielte die „Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“.

Neutrale Bestimmen über Italien.

Die Kristianer Presse und vor allem auch die Bevölkerung verurteilt so gut wie einstimmig die Kriegserklärung Italiens, mit der es seinen langjährigen Bundesgenossen anscheinend ohne ersichtlichen Grund im kritischen Augenblick in den Rücken falle.

Das Kopenhagener Blatt „Politiken“ sagt in einem Artikel über Italien: Was in den letzten Tagen geschah, ist die notwendige Folge einer Politik, die Italien seit Kriegsbeginn führte. Italien hatte sich durch diese Politik selbst isoliert. Selbst wenn Österreich also Italien die Erfüllung aller seiner Ansprüche angeboten hätte, hätte Italien, um einer Verhängung zu entgehen, noch höhere Ansprüche stellen müssen. Italien ist nunmehr dem blutigen Dämon des Weltkrieges angeheimgefallen.

Sorge vor dem Abflauen der Kriegsbegeisterung.

Dem „Berl. Lok.-Anz.“ wird aus Lugano gemeldet: Ein Beweis, wie groß die Belorgnis der Regierung ist, daß durch ungenügende Nachrichten die künstliche Kriegsbegeisterung abflauen könnte, ist das königliche Dekret, das jede nicht amtliche Veröffentlichung über die Zahl der Verwundeten und Toten, über Veränderungen in hohen Kommandostellen in Heer und Marine verbietet und die Präzedenz ermächtigt, jede Druckschrift zu beschlagnahmen, die geeignet erscheint, die Stimmung herabzurücken oder das Vertrauen in die Staatsbehörden zu erschüttern. Das königliche Dekret beschränkt die Pressefreiheit, hebt den Schutz des Briefgeheimnisses auf und schränkt den Telegraphenverkehr ein. Es gestattet auch, den Vertrieb der Zeitungen zu verhindern. Gabriele d'Annunzio wurde am Sonntag vom Kriegsminister in langer Audienz empfangen. — Der Generalstabschef Cadorna reiste am Sonntag zum Heere ins Hauptquartier ab, das sich zwischen Ferrara und Bologna befindet. Am Bahnhof nahm er zärtlichen Abschied von Salandra, der ihn mehrere Male umarmte und küßte. Auf der Straße und in der Bahnhofshalle bereitete die Menge dem Generalstabschef und Salandra stürmische Kundgebungen.

Entschlagnungen des sozialistischen „Avanti“.

Der kriegsfeindliche „Avanti“ ist beschlagnahmt worden; zwei Redakteure wurden verhaftet. Französische Blätter wollen wissen, das Blatt habe bestimmte Summen genannt, durch die sich Salandra und Sonnino von Frankreich hätten befreien lassen.

Konfiskation des österreichischen Botschaftsgebäudes in Rom?

Die römische Presse, an ihrer Spitze „Giornale d'Italia“, fordert die Regierung zur Konfiskation des von der österreichischen Botschaft geräumten altherwürdigen Palazzo Benigno auf. Da der Palast nicht Privatbesitz, sondern Staatseigentum sei, stehe einer Konfiskation kein rechtliches Hindernis im Wege.

Der königliche Palast in Mailand ist dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. In Lugano soll, ähnlich, wie in Genf, ein internationales Korrespondenzbüro für die zukünftigen Gefangenen des italienischen Krieges errichtet werden.

gäften eine ungeheure Begeisterung aus. Die Kurlapelle spielte die „Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“.

Alles sang aus voller Kehle mit, immer und immer wieder. Obgleich viele, die einen Nachtzug erreichen konnten, am selben Abend noch die mühselige Arbeit des Packens vor sich hatten, blieb man doch beisammen sitzen, so lange es irgend möglich war. Keiner dachte an Schlaf in dieser Nacht.

Der Kapellmeister hielt eine feurige, zündende Ansprache an die Versammelten, die bei dem Hoch auf Kaiser und Reich in jubelndes Händeklatschen und Beifallsrufen ausbrachen. „Hoch Se. Majestät der deutsche Kaiser! Hoch Deutschland! Hoch, Hoch!“

Brausend pflanzte sich der Ruf fort auf die Straße, immer neue Gäste kamen herzu. Von Bestürzung, Angst oder Schrecken war nichts mehr zu bemerken, nur heller Jubel, Siegeszuversicht und hohe Begeisterung herrschte unter der Menge. Wie weggewirft waren alle bangen Besorgnisse, die vor der Kriegserklärung die Herzen erfüllt hatten.

Mit der Gewißheit war auch Mut und Stolz eingezogen in alle Herzen. Da wollte keiner zurückstehen, jeder wollte mit, wer nur irgend konnte. Es war etwas Großes, Erhabenes um diese Erhebung des ganzen deutschen Volkes! Jeder wußte, daß es ein Kampf war um Recht und Freiheit, um Haus und Herd und Vaterland! — — —

Da Emmi sehr müde war, hat sie den Gatten, wenigstens bis zum nächsten Morgen mit der Heimreise zu warten.

Er willigte gerne ein, da er ja noch drei Tage Zeit hatte, bis er sich melden mußte, und da die Möglichkeit bestand, in einem Tage zuhause sein zu können.

Böbel-Einbruch in ein Schloß des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Aus Chiallo wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: Dreitausend Bauern drangen gewaltsam in das Schloß Cattiaio in Venetien ein. Das Schloß ist Besitz des Erzherzogs Franz Ferdinand, das ihm häufig zu längerem Jagdaufenthalte diente. Es liegt im Distrikt von Battaglia und ist reich an historischen Sammlungen der Familie Este. Eine Gruppe Volk verlangte vom Schloßwächter, daß die italienische Flagge gehißt werde, und brachte dann selbst eine italienische Fahne auf einem Pfeiler des Eingangstores an. Der Wächter entfernte die Fahne. Das Volk rottete sich dann in dichten Scharen zusammen, riß das Eingangstor nieder und drang mit einer Wulffahnde, die den italienischen Königsmarsch spielte, durch den Park zum Herrenhaus vor. Dort riß es alle Türen und Fenster auf und begann in den Räumen zu tanzen und ein Gelage abzuhalten. Kein Polizist ließ sich sehen; erst am nächsten Tage kamen einige Carabinieri an, die das Schloß vom „Volke“ übernahmen.

Vor dem Kadettdenkmal in Wien.

Die patriotischen Kundgebungen der letzten Tage erreichten am Dienstag in einer vom Wiener Gemeinderat veranstalteten Kundendemonstration an den Stufen des Kadettdenkmal's ihren Höhepunkt, an der viele Tausende aus allen Berufsständen teilnahmen. Die Manifestanten begaben sich hierauf in geschlossenem Zuge über die Ringstraße zum Denkmal des Feldmarschalls Albrecht, wo die patriotischen Kundgebungen sich erneuerten.

Kaiser Franz Josef

hat den Bürgermeister Weisfischer und den Abgeordnetenmeister in Audienz empfangen. Bürgermeister Weisfischer hielt eine Ansprache, in der er im Namen der gesamten Wiener Bevölkerung den Gefühlen hingebungsvoller Treue und nie versagenden Opfermutes Ausdruck gab und die feste Zuversicht aussprach, daß die herrliche Sache, für die Österreich-Ungarn kämpfe, zum schließlichem Siege führen müsse. Der Kaiser sprach in seiner Antwort allen Funktionären der Gemeinde für die Tätigkeit der Gemeindevverwaltung herzlichen Dank und vollste Anerkennung aus. Er dankte der gesamten Bevölkerung Wiens, welche die Lasten und die Unbilden des Krieges mit bewundernswürdigem Opfermut ertrage. Die ganze Armee habe außerordentliches geleistet, insbesondere stellten die Kämpfe in den Karpathen die größten Anforderungen an die Truppen. Der Kaiser steht frisch aus und befindet sich bei bestem Wohlfühlen.

Ein deutscher Dampfer vom eigenen Kapitän versenkt.

Der deutsche Dampfer „Lemnos“ von der Levante-Linie, der in Ancona liegt, ging plötzlich unter. Man vermutet, daß der Kapitän ihn versenkt habe, damit er nicht in feindliche Hände falle. Er würde gelichtet worden sein, wenn er nicht verhaftet worden wäre. Auch der deutsche und der österreichische Konsul in Ancona wurden verhaftet.

Weitere deutsche und österreichische Konsule verhaftet.

Auf Befehl der Regierung hielt der Polizeipräsident von Piacenza fünf oder sechs österreichische Konsule an, darunter die von Genua, Bologna, Bari, Livorno, als sie auf der Durchreise den dortigen Bahnhof passierten. Die italienische Regierung stellt diesen Akt als Repressalie dar, da die österreichische Regierung den italienischen Konsul angeblich keine freie Abreise gewährte.

Provinzialnachrichten.

Danzig, 26. Mai. (Verschiedenes.) Oberpfarrer Lic. Dr. Dibelius in Lauenburg, der über drei Jahre als erster Geistlicher an St. Salvator in Lauenburg wirkte, ist jetzt von dort an die Kirche zum Heilsbrunnen nach Berlin berufen worden. Oberpfarrer Lic. Dr. Dibelius wirkte bis zum 1. Oktober 1911 als Pfarrer an der Petri- und Paulikirche in Danzig, mit welchem Tage er als Nachfolger von Superintendent Bogdan nach Lauenburg berufen wurde. Er war als Prediger wie als Leiter verschiedener Vereine und Veranstaltungen hier wie dort eine hochgeschätzte Kraft.

So sah das junge Paar eng aneinander geschniegelt in dem Wirtschaftsgarten und lauschte den patriotischen Liedern, die die Menge begeistert sang.

Auf der Straße sah man nur Wagen mit Reifeförben besetzt, die zum Bahnhof fuhren. „Was nur Annemarie sagen wird, wenn sie sich nun von ihrem Verlobten so schnell wieder trennen muß?“ meinte Emmi nachdenklich. — „Höre nur, wie diese Menschen jubeln, als ginge es zu einem Freudenfest! Und mir ist so bang, weil ich das Beste hergeben soll, was ich besitze. — Aber das sage ich dir, wenn du fällst in diesem schrecklichen Kriege, — so — folge ich dir nach! — Ich kann ein Leben ohne dich einfach nicht aushalten!“

„Still, still!“ beruhigte er die erregte junge Frau. „Rede nicht so! Kein Mensch hat das Recht, sein Leben wegzuworfen. Und zudem bedenke, du hast ein Kind; das legt dir auch die Pflicht auf, für dasselbe zu leben! Wer darf seinen Posten feige verlassen? Würdest du nicht einen Soldaten verachten, der nicht aushielte auf dem Posten, wohin er gestellt wurde? Du mußt dich nicht solchen Gedanken hingeben. Soll ich in den Kampf hinausziehen und immer um dich und das Kind bangen müssen? Nein, Schatz, Kopf hoch, und nicht gegagt!“

Sie wuschte sich heimlich die Tränen fort, die ihr langsam über die Wangen liefen. Selbst, seit Friedel die Mobilmachung gelesen, war alle Unruhe, die ihn vorher so geplagt, wie weggewischt. Er erschien wie ausgewechselt, heiter und zuversichtlich. Jetzt war er, der trösteten, beruhigten, auftrichteten mußte. Er erfand immer wieder Neues, um die Besorgnisse der geliebten Frau zu zerstreuen.

Die ganze Nacht hindurch dauerte die Anrede auf der Straße, es wurde gesungen —

als Kassenredner ein Mann von Gedankentiefe und Klarheit, dessen Worte weit über den Bereich seiner Gemeinde hinaus drangen. Sein Name wurde schon bei der Besetzung eines geistlichen Amtes am Berliner Dom vor knapp zwei Jahren ausfindig gemacht. Seine Landenburger Gemeinde verdankt dem Scheidenden viel an reicher und erfolgreichster Tätigkeit. Er hinterläßt dort eine fühlbare Lücke. Auch in Danzig ist er noch unvergessen. — Drei westpreussische Batterieverkaufsverbände hielten unter dem Vorsitz des Kommandanten Hartert am 21. Mai im „Danziger Hof“ hierseits eine Vorstands- und Aufsichtsratsitzung ab, in der Angelegenheiten der Verwaltung beraten wurden. Der Vorsitzende erstattete den Geschäftsbericht für 1914 und gab Erklärungen zur Bilanz, die mit einem Reingewinn von 7229,08 Mark abschließt. Einmütig wurde beschlossen, den Reinertrag dem Reservefonds zu überweisen und den Geschäftsanteil auf 200 Mark zu erhöhen, der zunächst mit 50 Prozent eingezahlt werden soll. — Plötzlich gestorben ist der Wirt der Bahnhofs-Wirtschaft Neufahrwasser, Walter Ruffkowski. Er erlag einem Schlaganfall. In Neufahrwasser geboren, war er viele Jahre Buchhalter bei der Danziger Aktienbrauerei und übernahm später von seiner Mutter die Bahnhofs-Wirtschaft. Als hieherer offener Charakter war er im ganzen Orte geschätzt.

Goldsp. 25. Mai. (Durch unvorsichtiges Umgehen mit einem russischen Blindgänger) ist wieder einmal ein blühendes Menschenleben vernichtet worden. Ein russischer Lokomotivführer hatte ein Munitionsfäß gefunden, das er auf die Lokomotive brachte, wo er sich mit einem Hammer daran zu schaffen machte. Plötzlich explodierte das Geschöß und zertrümmerte ihm den Schädel, so daß der Tod sofort eintrat. Der Lokomotivführer erlitt durch ein Sprengstück eine erhebliche Fleischwunde am Oberarm.

Für den Monat

Junii

nehmen sämtliche Kaiserl. Postämter und Landbriefträger Bestellungen auf

Die Presse

entgegen zum Bezugspreise von 0.67 Mk., wenn die Zeitung vom Postamt abgeholt, und 14 Pfg. mehr, wenn sie durch den Briefträger ins Haus gebracht werden soll. In Thorn und Vorstädten beträgt der Bezugspreis 0.80 Mark bei Abholung von den Ausgabestellen und 0.75 Mark bei Lieferung ins Haus.

Sozialnachrichten.

Zur Erinnerung. 28. Mai. 1914 † Dr. Josef Porzer, Vizebürgermeister von Wien. 1912 Besuch des Berliner Magistrats in Wien. 1910 † Robert Koch, berühmter deutscher Bakteriologe. 1890 † Robert Hülser, Erfinder der Mikrophotographie. — † Viktor Neßter, der Komponist der Oper „Prometeus von Saitlingen“ u. a. 1858 Vertrag zu Agun. Abfall des chinesischen Amurgebietes an Rußland. 1848 Angriff der Dänen von der Insel Alsen aus. 1814 Abzug der Franzosen aus Hamburg. 1813 Sieg Blüchers über den französischen Marschall Dubinat bei Hohenberg. 1807 † Louis Agassiz, berühmter schweizerischer Naturforscher.

Thorn, 27. Mai 1915.

(Personalveränderungen in der Armee.) Ein Patent seines Dienstgrades hat erhalten: der Major v. D. Weichbrodt, zuletzt Bezirkskommandeur beim Landwehrbataillon Thorn, jetzt Kommandeur des Ersatz-Bat. des Landw.-Inf.-Regts. 21; der Assistentenarzt Dr. A. besördert: die Unterärzte Stange (Allenstein) bei der Ersatz-Inf. des III.-Regts. 4, Dehmke (Danzig), Schmitz

immer wieder und wieder. Die ganze Nacht wurde der Bahnhof nicht leer.

Emmi erhob sich frühzeitig, denn an Schlaf war nicht zu denken. Sie fühlte sich wie zerhackt, in allen Gliedern lag es ihr wie Blei. Schon eine Stunde vor Abgang des Zuges füllte eine Unmenge Menschen den Platz vor dem Bahnhofe. Und immer neue Reisende strömten herzu. Als endlich die Schranken geöffnet wurden, strömte alles in wilder Hast zu den Wagen, um wenigstens einen Sitzplatz zu erobern. Das Bahnpersonal hatte die größte Mühe, die Ordnung nur einigermaßen aufrechtzuerhalten. Niemand achtete mehr auf die Zurufe der Beamten. Alle Plätze waren schon besetzt, als Emmi, gefolgt von Friedel, in den Wagen sprang. So mußten sie die Fahrt stehend zurücklegen, und sie waren froh, als sie endlich in Berlin anlangten. Dort hatten sie Aufenthalt bis zum Abend.

In den Straßen der Reibenz herrschte ein unbeschreibliches Gewühl an diesem ersten Mobilmachungstage. Offiziere und Mannschaften, schon feidmarschmäßig ausgerüstet, krebten dem Bahnhofe zu. Automobile, Fuhrwerke aller Art rasten durch die Straßen in ununterbrochener Reihenfolge.

Ohrenbetäubender Lärm herrschte überall. Auch hier gewährte man jubelnde Begeisterung und Hingebung an die große Sache. Alles war voll Siegeszuversicht. Wie ein Rausch war es über die Menge gekommen.

Aus verschiedenen Kaffeehäusern schallte Musik; die Leute, die drinnen keinen Platz mehr finden konnten, sangen draußen mit. Alles rief durcheinander. Emmi fühlte sich sehr bedrückt in all dem Lärm und Gedränge. Vier Stunden mußten sie auf dem Bahnhofe warten, wo die Menschen wie eine Mauer standen und immer neue ungeheure Mengen herzuströmten.

(Straßund) beim Landw.-Inf.-Regt. 21, von Poznanowicki, gen. von Kol, beim Fufkart.-Regt. 11, Bach, Wolff (Günther) (5 Berlin) beim Inf.-Regt. 21, Möring (Kiel) beim Feld-Bat. Meiser; um Assistentenarzt d. L. 1. Aufg. besördert: der Unterarzt d. L. 1. Aufg. Knopf (5 Berlin) beim Fufkart.-Regt. 11.

(Ein durststillendes Mittel.) Als Liebesgaben für unsere Krieger im Osten werden auch durststillende Pastillen erbeten. Ein Leier macht die „Frankfurter Zeitung“ auf ein Mittel aufmerksam, das besonders bei Bergsteigern beliebt ist; es sind das gedörrte Zwetschgen. Befüllt man den Kern im Munde, so wird fortgesetzt Speichel erzeugt, die Mundhöhle trodnet nicht aus, und das lästige Durstgefühl tritt zurück. Es würde sich empfehlen, dieses recht einfache und leicht zu beschaffende Mittel den Truppen in größerem Umfange zuzuführen.

Erlebnisse im russischen Bivak.

Dem Bericht des Gymnasialdirektors Dr. Schmeier aus Kössel über seine Erlebnisse als Geisel im russischen Bivak entnehmen wir nach der „Allensf. Ztg.“ nachstehende Schilderung:

Es war Dienstag den 1. September, vormittags. Wir saßen im Gasthaus „Zum König von Preußen“ und plauderten bei einer Tasse Kaffee, natürlich über den Krieg und die nun schon seit acht Tagen in kleineren und größeren Abteilungen in unserem Städtchen immer wieder auftauchenden Russen, da steht mit einmal ein Soldat, mit aufgepflanztem Seitengewehr in der Hand, im Lokal, tritt an jeden einzelnen von uns heran, redet mehr mit der Miene als mit dem Munde, wir sollten die Zapla (Milch oder Hut) aufsehen und ihm auf die Straße folgen. Es war ein Russe. Verbüßt und wenig freundlich folgten wir notgedrungen und blieben neben einander stehen. Da sehen wir auch auf der anderen Seite des Marktes einzelne Bürger aufstellen und bemerken einen russischen Offizier, der mit gespannter Miene in der Hand von Haus zu Haus geht und die männlichen Personen herausholt. Das sah sehr ungemütlich aus. Nach etwa 10 bis 15 Minuten wimmelt es auf einmal der ganze Markt von russischer Kavallerie. Der an der einen Ecke des gedeckten Tisches im Gasthaus hinter das Fenster einsteht — er war offenbar ihr Oberster — sprach zunächst kein Wort, verzehrte sein Kotelett und schrieb in seinem Tagebuch. Was? Sollte uns sein neben ihm sitzender Dolmetscher bald bekannt machen: „Wo ist der Bürgermeister?“ — Unsere Antwort: „Der ist nicht da!“ — „Wo ist der Stellvertreter?“ Der soll herkommen!“ — „Wo ist der Pfarrer?“ Er soll herkommen!“ — „Wo sind die anderen städtischen Beamten? Sie sollen kommen!“ Nach wenigen Minuten erschien der wadere „Kriegsbürgermeister“ (Taubstummenlehrer Schwahn), der Expriester, Ehren-dombherr Rohmann mit seinen beiden Kaplänen Fog und Hiesler und der vertretende Stadtkämmerer, Konditoreibesitzer Hoppe. Vor uns Versammelten wurde nun der Tagesbefehl des russischen Kommandierenden vorgelesen:

1. Der Kubel gilt laut Armeebefehl 3 Mark.
2. Die Kaufkäden (Magazine) sind offen zu halten, geschlossene sind zu öffnen und mit Verwaltern zu versehen. Alkohol darf nicht verkauft werden.
3. Die Bewohner sollen ruhig in ihrer Häuslichkeit bei der Arbeit bleiben, niemand soll flüchten. Die Flüchtlinge sollen wieder nach Hause.
4. Erlaubt sich ein russischer Soldat Ubergreife, so ist dies zu melden. Der Soldat wird dann bestraft.
5. Wird in der Stadt von den Bürgern auf russische Soldaten geschossen, so wird die gesamte männliche Bevölkerung erschossen und die Stadt dem Erdboden gleichgemacht.

Es erschien dann ein Motorradfahrer, der dem obersten Offizier eine Meldung brachte. Sie lautet: „Es wird der Stadt Kössel aufgegeben, bis 3¼ Uhr (also in 1½ Stunden) eine Kontribution von 30 000 Mark in barem Gelde zu zahlen.“ Wir staunten und sahen uns fragend einander an: „30 000 Mark bis 3¼ Uhr in unserem Städtchen zusammen zu bringen, wo alle Wohlhabenden geflüchtet sind! Ist das möglich?“ — Während wir so verlegen dastanden, zündete sich einer der Offiziere seine Zigarette an und sagte ganz kalt: „Wenn die Herren noch lange überlegen, werden sie wohl das Geld nicht zusammenbringen!“ und drehte sich nach der anderen Seite um. „Darum kurz entschlossen unser „Kriegsbürgermeister“: „Ich bitte, meine Herren, um eine militärische Bebedung! Unter deren Schutz möchte ich das Geld einzutreiben suchen!“ Begleitet von vier Russen mit aufgepflanztem Seitengewehr zieht er ab, der Ehren-dombherr und die Kapläne gehen nach Hause, um ihr Geld zu holen. Es dauert kaum eine Stunde, da sind die Sammler wieder da — auf einen sehr bescheiden aussehenden Bürger hatte die komplette ungewöhnliche Erscheinung so gewirkt, daß er über 7000 Mark bares Geld hergab — und zählen auf den gedeckten Tischen das Geld auf: 10 000, 20 000, 29 000 Mark! Die letzten 1000 Mark bestanden aus Silbergeld und waren nicht voll. Beim Aufzählen sagte Schwahn zu uns anderen Kösslern über den Tisch: „Das reicht nicht! Das reicht nicht!“ Darauf der finstere dreinblickende russische Oberst (jetzt sprach er selbst deutsch, während er bis dahin durch den Dolmetscher verhandelt hatte): „Nun, weil Sie unsere Verwundeten so gut behandelt haben, schenke ich der Stadt die letzten 1000 Mark“, und ließ die anderen Gelder einstreichen. (Auf dem Blage des russischen Offiziers und an dem Tisch, auf dem die Kontribution aufgezählt wurde, saßen wenige Tage später Hindenburg und Ludendorff bei ihren Mahlzeiten.)

Inzwischen war im Gastzimmer eine neue Depeche des Kommandierenden vorgelesen worden: „Es ist noch eine Geisel zu fordern, die auf mehrere Tage mitgenommen wird und mit ihrem Leben dafür einsteht, daß keine Unbesonnenheit, kein Schießen und anderes hinter dem Rücken der Russen geschieht!“ „Sie brauchen keine Besorgnis zu haben“, erklärten die Offiziere, im allgemeinen Vertrauen erwidert, „Ihnen geschieht nichts!“ — „Nun“, sagte darauf der Ehren-dombherr, „wenn die Herren das so offen versprechen und mit meiner Person für sie stehen wollen, bin ich bereit, mitzukommen!“ „Nein, Herr Pfarrer!“ war die Antwort, „einen Geiseln nehmen wir nicht!“ — „Nun nach einer Pause der Vorlesung: „Der Herr Gymnasialdirektor!“ — „Ja, den wollen wir nehmen, der paßt uns, der soll kommen! Wo ist der?“ — Nichts ahnend trat ich mit meiner Zigarette wieder in das Gastzimmer, da macht mir der Herr „Kriegsbürgermeister“ die inhaltsvolle Erklärung. Nach zehn Minuten, die mir gegönnt werden, um mir aus meiner Wohnung etwas wärmeres Zeug zu holen, es sei vielleicht etwas kalt im russischen Bivak“, bin ich wieder zur Stelle, mit einem dicken Wintermantel und einer Menge sorgendehender Zigarren ausgerüstet. Ich kann nur noch eben dem „Kriegsbürgermeister“ die Hand drücken und ihn auffordern, die Kössler bei Belonnenheit zu halten, dem Professor Schärer meine wichtigsten Privatpapiere einhändigen und den Ehren-dombherrn A. unter Händedruck bitten, daß er für mich bete, da muß ich auf einen Reiterwagen steigen, den die Herren von einem Flüchtling, einem Bauern aus Kruglanken, auf der Straße „requiriert“ hatten, um einen russischen Verwundeten mitzunehmen. Der lag da, auf Stroh gebettet; für meinen Fuhrmann und mich war vorn ein Holzloß, darauf setzte ich mich nach dem Kommando des zur Eile treibenden Rittmeisters, und langenzuschirmt gings nun hinaus aus Kössels Mauern.

Im geordneten Zuge gings die Chaussee entlang über Gudnik hinaus bis an die Wendehner Kreuzchausee. Dort wird gehalten, und der neben uns reitende Offizier ruft mir zu: „Jetzt werden wir Ihnen die Augen verbinden, Herr Direktor!“ Warum das, erfahre ich erst nach dem überstandenen Abenteuer. Wir kamen jetzt durch die feindliche Vorpostenlinie, und das sollte ich natürlich nicht sehen. Nehmen Sie nur die Brille ab und geben Sie Ihr Taschentuch! Es geschieht Ihnen nichts!“ Ich tat natürlich, wie befohlen, und man verband mir die Augen. Mein Fuhrmann hatte selbst kein Taschentuch, da brachte einer der Soldaten ein großes weißes, lauberes Tuch und verband auch ihm die Augen. Den Verwundeten hatte man inzwischen von unserem Wagen gehoben und auf einen bequemeren, ungestörteren Wagen gelegt, der von einem nachliegenden Geißt „requiriert“ war. Diese „blinde“ Fahrt dauerte in Wirklichkeit vielleicht eine kurze Stunde, aber dem Denken nach war sie viel, viel länger. Der Wagen hält, da hebt mich ein Offizier herunter und, mich hinter sich an der Hand führend, sagt er: „Nun gerade aus! Jetzt kommt eine Stufe, jetzt noch eine Stufe. Jetzt finks um gerade aus! Jetzt wieder eine Stufe, noch eine Stufe! Jetzt gerade aus!“ Dann geht eine Tür auf, man nimmt mir das Tuch von den Augen, und ich bin in einem großen Saale, in dem an weißgedeckter Tafel wohl an 30 russische Offiziere sitzen. „Nun, Herr Direktor, werden Sie etwas mit uns essen!“ fordert mich höflich der Offizier auf, der den Blindenfürher gespielt hatte. Ich lehnte zunächst dankend ab. „Aber beruhigen Sie sich nur, Herr Direktor! Vielleicht trinken Sie zur Beruhigung erst ein Glas Portwein! Wir haben auch guten Rheinwein hier!“ wiederholte der Offizier. Ich folgte und trank ein Glas Portwein. Es tat mir gut. Als dann die Ordnonnen der ganzen Tischgesellschaft einen Teller mit gedörrtem Rindfleisch vorlegten, ah auch ich ein paar Löffel Suppe. Dann brachte man am Spieß einen gebratenen Hammel. Die Herren schnitten größere oder kleinere Stücke ab und aßen, ich hatte keinen Appetit darauf, aber trank mehrere Glas Tee aus einem mächtigen Irbernen Samowar, der auf einem prächtigen silbernen Stand, und rauchte ruhig meine Zigarette weiter. Wir unterhielten uns zwanglos über Reisen — der eine neben mir sitzende Rittmeister erklärte mir aus seinen drei Sternen auf seinen breiten Achselklappen seine Würde als Rittmeister und sagte, er kenne Ostpreußen sehr genau, er sei fünf Jahre da gewesen — über Dresden und die Sitznische Madonna in der Dresdener Galerie und kamen auch auf den Krieg zu sprechen, den Schiller in der „Braut von Messina“ den „Beweger des Menschengeschicks“ nenne. „Ja, und doch, nicht wahr, Herr Direktor, hat Schiller nicht den Gedanken an sich selbst, sondern wohl aus Iphigènes entlehnt?“ Schiller, der selbst so wenig Griechisch konnte!“ so sagte ein anderer neben mir sitzender Offizier. „Ja, war das und sagte ganz offen, das klingt so, als wenn die Herren noch vor diezeln Tagen in meiner Prima gewesen wären, da hätten wir, weil nahelegend, beinahe wörtlich dasselbe gesprochen.“ „Ja, Herr Direktor“, äußerten sie, „wir sind große Freunde des klassischen Gymnasiums.“ Über den augenblicklichen Krieg oder politische Fragen zu sprechen, vermied man mit Taftgefühl.

Es war abends gegen 9 Uhr geworden, da wurde die Tafel aufgehoben, und die Herren zogen sich in den großen Nebenraum zur Nachtruhe zurück. Ich legte mich hin, alle Offiziere hatten den Raum verlassen, und herein rückte ein Posten und blieb mit aufgepflanztem Seitengewehr in wenigen Schritten von meinem Lager stehen. Mehrmals während

Nach einer endlos scheinenden Fahrt langte das junge Ehepaar in der Heimat an. Emmi beugte sich weit aus dem Wagen, um auszu-spähen, ob jemand gekommen sei, sie abzuholen; denn sie hatten ihre Ankunft telegraphisch gemeldet. Die junge Frau sehnte sich, ihr Kind wieder aus Herz drücken zu können, und war einigermaßen enttäuscht, als sie Annettie allein auf dem Bahnsteige stehen sah.

„Warum hast du Suschen nicht mitgebracht?“ war Emmis erste Frage nach der herzlichen Begrüßung.

„Die Kleine ist seit zwei Tagen etwas un-päßlich“, erzählte die Schwester, „und da wollte Papa, daß sie heute im Bett bleiben sollte, damit sie bis morgen wieder frisch ist.“

„Ach, mein kleiner Liebling“, klagte Emmi enttäuscht, „wie sauer wird dem Wildfang das Stillbleiben ankommen! Es fehlt dem Kinde doch nichts Ernstliches?“

(Fortsetzung folgt.)

rette an und sagte ganz kalt: „Wenn die Herren noch lange überlegen, werden sie wohl das Geld nicht zusammenbringen!“ und drehte sich nach der anderen Seite um. „Darum kurz entschlossen unser „Kriegsbürgermeister“: „Ich bitte, meine Herren, um eine militärische Bebedung! Unter deren Schutz möchte ich das Geld einzutreiben suchen!“ Begleitet von vier Russen mit aufgepflanztem Seitengewehr zieht er ab, der Ehren-dombherr und die Kapläne gehen nach Hause, um ihr Geld zu holen. Es dauert kaum eine Stunde, da sind die Sammler wieder da — auf einen sehr bescheiden aussehenden Bürger hatte die komplette ungewöhnliche Erscheinung so gewirkt, daß er über 7000 Mark bares Geld hergab — und zählen auf den gedeckten Tischen das Geld auf: 10 000, 20 000, 29 000 Mark! Die letzten 1000 Mark bestanden aus Silbergeld und waren nicht voll. Beim Aufzählen sagte Schwahn zu uns anderen Kösslern über den Tisch: „Das reicht nicht! Das reicht nicht!“ Darauf der finstere dreinblickende russische Oberst (jetzt sprach er selbst deutsch, während er bis dahin durch den Dolmetscher verhandelt hatte): „Nun, weil Sie unsere Verwundeten so gut behandelt haben, schenke ich der Stadt die letzten 1000 Mark“, und ließ die anderen Gelder einstreichen. (Auf dem Blage des russischen Offiziers und an dem Tisch, auf dem die Kontribution aufgezählt wurde, saßen wenige Tage später Hindenburg und Ludendorff bei ihren Mahlzeiten.)

Inzwischen war im Gastzimmer eine neue Depeche des Kommandierenden vorgelesen worden: „Es ist noch eine Geisel zu fordern, die auf mehrere Tage mitgenommen wird und mit ihrem Leben dafür einsteht, daß keine Unbesonnenheit, kein Schießen und anderes hinter dem Rücken der Russen geschieht!“ „Sie brauchen keine Besorgnis zu haben“, erklärten die Offiziere, im allgemeinen Vertrauen erwidert, „Ihnen geschieht nichts!“ — „Nun“, sagte darauf der Ehren-dombherr, „wenn die Herren das so offen versprechen und mit meiner Person für sie stehen wollen, bin ich bereit, mitzukommen!“ „Nein, Herr Pfarrer!“ war die Antwort, „einen Geiseln nehmen wir nicht!“ — „Nun nach einer Pause der Vorlesung: „Der Herr Gymnasialdirektor!“ — „Ja, den wollen wir nehmen, der paßt uns, der soll kommen! Wo ist der?“ — Nichts ahnend trat ich mit meiner Zigarette wieder in das Gastzimmer, da macht mir der Herr „Kriegsbürgermeister“ die inhaltsvolle Erklärung. Nach zehn Minuten, die mir gegönnt werden, um mir aus meiner Wohnung etwas wärmeres Zeug zu holen, es sei vielleicht etwas kalt im russischen Bivak“, bin ich wieder zur Stelle, mit einem dicken Wintermantel und einer Menge sorgendehender Zigarren ausgerüstet. Ich kann nur noch eben dem „Kriegsbürgermeister“ die Hand drücken und ihn auffordern, die Kössler bei Belonnenheit zu halten, dem Professor Schärer meine wichtigsten Privatpapiere einhändigen und den Ehren-dombherrn A. unter Händedruck bitten, daß er für mich bete, da muß ich auf einen Reiterwagen steigen, den die Herren von einem Flüchtling, einem Bauern aus Kruglanken, auf der Straße „requiriert“ hatten, um einen russischen Verwundeten mitzunehmen. Der lag da, auf Stroh gebettet; für meinen Fuhrmann und mich war vorn ein Holzloß, darauf setzte ich mich nach dem Kommando des zur Eile treibenden Rittmeisters, und langenzuschirmt gings nun hinaus aus Kössels Mauern.

Im geordneten Zuge gings die Chaussee entlang über Gudnik hinaus bis an die Wendehner Kreuzchausee. Dort wird gehalten, und der neben uns reitende Offizier ruft mir zu: „Jetzt werden wir Ihnen die Augen verbinden, Herr Direktor!“ Warum das, erfahre ich erst nach dem überstandenen Abenteuer. Wir kamen jetzt durch die feindliche Vorpostenlinie, und das sollte ich natürlich nicht sehen. Nehmen Sie nur die Brille ab und geben Sie Ihr Taschentuch! Es geschieht Ihnen nichts!“ Ich tat natürlich, wie befohlen, und man verband mir die Augen. Mein Fuhrmann hatte selbst kein Taschentuch, da brachte einer der Soldaten ein großes weißes, lauberes Tuch und verband auch ihm die Augen. Den Verwundeten hatte man inzwischen von unserem Wagen gehoben und auf einen bequemeren, ungestörteren Wagen gelegt, der von einem nachliegenden Geißt „requiriert“ war. Diese „blinde“ Fahrt dauerte in Wirklichkeit vielleicht eine kurze Stunde, aber dem Denken nach war sie viel, viel länger. Der Wagen hält, da hebt mich ein Offizier herunter und, mich hinter sich an der Hand führend, sagt er: „Nun gerade aus! Jetzt kommt eine Stufe, jetzt noch eine Stufe. Jetzt finks um gerade aus! Jetzt wieder eine Stufe, noch eine Stufe! Jetzt gerade aus!“ Dann geht eine Tür auf, man nimmt mir das Tuch von den Augen, und ich bin in einem großen Saale, in dem an weißgedeckter Tafel wohl an 30 russische Offiziere sitzen. „Nun, Herr Direktor, werden Sie etwas mit uns essen!“ fordert mich höflich der Offizier auf, der den Blindenfürher gespielt hatte. Ich lehnte zunächst dankend ab. „Aber beruhigen Sie sich nur, Herr Direktor! Vielleicht trinken Sie zur Beruhigung erst ein Glas Portwein! Wir haben auch guten Rheinwein hier!“ wiederholte der Offizier. Ich folgte und trank ein Glas Portwein. Es tat mir gut. Als dann die Ordnonnen der ganzen Tischgesellschaft einen Teller mit gedörrtem Rindfleisch vorlegten, ah auch ich ein paar Löffel Suppe. Dann brachte man am Spieß einen gebratenen Hammel. Die Herren schnitten größere oder kleinere Stücke ab und aßen, ich hatte keinen Appetit darauf, aber trank mehrere Glas Tee aus einem mächtigen Irbernen Samowar, der auf einem prächtigen silbernen Stand, und rauchte ruhig meine Zigarette weiter. Wir unterhielten uns zwanglos über Reisen — der eine neben mir sitzende Rittmeister erklärte mir aus seinen drei Sternen auf seinen breiten Achselklappen seine Würde als Rittmeister und sagte, er kenne Ostpreußen sehr genau, er sei fünf Jahre da gewesen — über Dresden und die Sitznische Madonna in der Dresdener Galerie und kamen auch auf den Krieg zu sprechen, den Schiller in der „Braut von Messina“ den „Beweger des Menschengeschicks“ nenne. „Ja, und doch, nicht wahr, Herr Direktor, hat Schiller nicht den Gedanken an sich selbst, sondern wohl aus Iphigènes entlehnt?“ Schiller, der selbst so wenig Griechisch konnte!“ so sagte ein anderer neben mir sitzender Offizier. „Ja, war das und sagte ganz offen, das klingt so, als wenn die Herren noch vor diezeln Tagen in meiner Prima gewesen wären, da hätten wir, weil nahelegend, beinahe wörtlich dasselbe gesprochen.“ „Ja, Herr Direktor“, äußerten sie, „wir sind große Freunde des klassischen Gymnasiums.“ Über den augenblicklichen Krieg oder politische Fragen zu sprechen, vermied man mit Taftgefühl.

Es war abends gegen 9 Uhr geworden, da wurde die Tafel aufgehoben, und die Herren zogen sich in den großen Nebenraum zur Nachtruhe zurück. Ich legte mich hin, alle Offiziere hatten den Raum verlassen, und herein rückte ein Posten und blieb mit aufgepflanztem Seitengewehr in wenigen Schritten von meinem Lager stehen. Mehrmals während

Nach einer endlos scheinenden Fahrt langte das junge Ehepaar in der Heimat an. Emmi beugte sich weit aus dem Wagen, um auszu-spähen, ob jemand gekommen sei, sie abzuholen; denn sie hatten ihre Ankunft telegraphisch gemeldet. Die junge Frau sehnte sich, ihr Kind wieder aus Herz drücken zu können, und war einigermaßen enttäuscht, als sie Annettie allein auf dem Bahnsteige stehen sah.

„Warum hast du Suschen nicht mitgebracht?“ war Emmis erste Frage nach der herzlichen Begrüßung.

„Die Kleine ist seit zwei Tagen etwas un-päßlich“, erzählte die Schwester, „und da wollte Papa, daß sie heute im Bett bleiben sollte, damit sie bis morgen wieder frisch ist.“

„Ach, mein kleiner Liebling“, klagte Emmi enttäuscht, „wie sauer wird dem Wildfang das Stillbleiben ankommen! Es fehlt dem Kinde doch nichts Ernstliches?“

„Die Kleine ist seit zwei Tagen etwas un-päßlich“, erzählte die Schwester, „und da wollte Papa, daß sie heute im Bett bleiben sollte, damit sie bis morgen wieder frisch ist.“

„Ach, mein kleiner Liebling“, klagte Emmi enttäuscht, „wie sauer wird dem Wildfang das Stillbleiben ankommen! Es fehlt dem Kinde doch nichts Ernstliches?“

(Fortsetzung folgt.)

der Nacht kam eine Abführung, die jedesmal mit dem Finger auf mich hingewiesen wurde. Früh gegen vier Uhr — sie war in russischer Zeit eingestellt — wurden die Ordnonnen wieder lebendig und rüsteten die Tafel zum Frühstück. Die mit vom Abend vorher bekannten Offiziere — die meisten hatte ich leise während der Nacht aus dem Saale hinausgeschlüpfen sehen — traten wieder ein, auch ein Japaner, der tags vorher mir gegenüber kein Wort gesprochen hatte, und setzte sich an die Tafel. Jetzt fragte der Japaner mich freundlich, ob ich lieber Tee oder Kaffee trinke, und gab der Ordnonanz den Befehl, mich sofort zu bedienen. Da kam höflich auch der mir schon bekannte Rittmeister: „Nun, Herr Direktor, haben Sie gut gerührt?“ Auf meine Antwort: „Herr Rittmeister, das kann ich nicht gerade sagen, aber ich habe hier gelegen“, machte er mir die beglückend klingende Mitteilung: „Aber Sie werden heute schon nach Hause fahren dürfen!“ Und wirklich, man schrieb mir auf einem Stück Papier mit Bleistift in russischer Sprache einen Paß aus, — ich habe ihn mir zum Andenken aufbewahrt — buchstäblich deutsch übersetzt lautet er: Ausweis. Auf Befehl des Befehlshabers der 2. Garde-Kavallerie-Division für zwei Personen (Geiseln) ist erlaubt die Rückkehr in die Stadt Kössel. Der Befehlshaber vom Stabe der 2. Kavallerie-Division, Oberst Bogajewski. Dieser Ausweis ist abzunehmen und vorzulegen dem Stabe der Division, und die Personen sind durchzulassen durch die Vorposten.“ — auf den hin ich ungehindert mit meinem Kruglanker Gefährten bis Kössel gelangen sollte. Ehe ich in der Tat aufbrechen durfte, sagte der freundliche Offizier, der mich am Abend vom Wagen gehoben und in den Saal geleitet hatte, zu mir: „Sehen Sie sich nun einmal um, Herr Direktor! Wissen Sie, wo Sie sind?“ Auf mein „Nein“ meinte er, wir seien südlich von Kössel. Das war wohl ein Irrtum, statt: „Von hier aus liegt Kössel südlich.“ Dann geleitete er mich höflich hinaus an den draußen stehenden Wagen des Kruglankers, nachdem er unter meinen Paß noch den Schlüssel geschrieben hatte, nahm das Pferd an dem Zügel bis an die nahe Chaussee und sagte: „Nun fahren Sie in dieser Richtung immer gerade aus, dann kommen Sie nach Kössel.“ Mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen“ verabschiedete er sich. Ich war auf Gut Glittehnen hinter Kotschen gewesen, bad am Wege las ich auf einer Holztafel Gut Colmen. Noch drei russische Patrouillen, deren erste über unsere Köpfe hin nach ein paar preussischen Reitern schoß, begegneten uns, dann langten wir wohlbehalten morgens bald nach 9 Uhr in Kössel an.

Mannigfaltiges.

(Raumord.) Am Mittwoch Mittag wurde in Magdeburg die 73 Jahre alte Witwe M. Ulrich in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die Leiche wies 3 Stiche auf. Dem Mord ist anscheinend ein Kampf vorausgegangen. Die Behälter waren durchwühlt.

(Zugentgleisung auf dem Bahnhof Stendal.) Amtlich wird folgendes mitgeteilt: Mittwoch Vormittag 7,24 Uhr entgleisten von dem Magdeburger Personenzuge 464 bei der Einfahrt in Bahnhof Stendal ein Güterwagen, zwei Postwagen, ein Packwagen und ein Personenwagen vierter Klasse. Hierbei erlitten zwei Reisende unerhebliche Verletzungen (Gautabschürfungen). Materialschaden gering. Ursache: Zweispurigkeit des dritten Wagens hinter der Lokomotive.

Berlin, 26. Mai. (Butterbericht von Müller & Braun) Berlin, Holzbringerstraße 43.) Die Nachfrage nach allen Qualitäten hat nachgelassen. Dazu kommen dringende Angebote vom Auslande, so daß die Preise heute um 5 Mark ermäßigt wurden. Da die dringenden Angebote bei fester Nachfrage anhalten, so ist eine weitere Preisermäßigung am nächsten Sonnabend zu erwarten.

Amsterdam, 26. Mai. Sched auf Berlin 51,47 1/2, bis 51,97 1/2, London 12,06—12,11, Paris 46,40—46,90, Wien—Markt still, Ölwerke still.

Amsterdam, 26. Mai. Java-Kaffee sielg, loco 48, Santos-Kaffee per Mai 34 1/2, per September 33 1/2, per Dezember 32 1/2.

Chicago, 26. Mai. Weizen, per Mai 155 1/2, Fest. New York, 26. Mai. Weizen, per Mai 159, Fest.

Wetter-Überblick

der Deutschen Seewarte. Hamburg, 27. Mai.

| Name der Beobachtungsstation | Barometere-höhe | Windrichtung | Wetter | Temperatur Celsius | Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden |
|------------------------------|-----------------|--------------|-----------|--------------------|--|
| Berlin | 762,8 | W | bedeckt | 10 | norm. heiter |
| Hamburg | 760,3 | SW | halb bed. | 15 | norm. heiter |
| Einemünde | 761,0 | SW | halb bed. | 17 | norm. heiter |
| Neufahrwasser | 759,1 | SW | bedeckt | 16 | norm. heiter |
| Danzig | — | — | — | — | — |
| Königsberg | 759,0 | ND | heiter | 19 | norm. heiter |
| Memel | 759,0 | ND | wolkig | 15 | norm. heiter |
| Weg | 759,7 | ND | halb bed. | 15 | norm. heiter |
| Hannover | 761,4 | W | heiter | 14 | norm. heiter |
| Magdeburg | 759,9 | SW | heiter | 19 | norm. heiter |
| Berlin | 758,6 | W | heiter | 21 | norm. heiter |
| Dresden | 759,1 | SO | heiter | 18 | zieml. heiter |
| Bromberg | 757,7 | W | wolkent. | 22 | zieml. heiter |
| Breslau | 759,1 | W | wolkent. | 20 | norm. heiter |
| Frankfurt a. M. | 759,8 | ND | wolkig | 18 | norm. heiter |
| Karlsruhe | 759,6 | SW | heiter | 16 | norm. heiter |
| München | 759,0 | W | heiter | 18 | norm. heiter |
| Brag | — | — | — | — | — |
| Wien | — | — | — | — | — |
| Arad | 759,2 | SE | wolkent. | 18 | norm. heiter |
| Bemberg | — | — | — | — | — |
| Hermannstadt | 761,2 | SO | bedeckt | 17 | norm. heiter |
| Willingen | 763,8 | ND | halb bed. | 11 | zieml. heiter |
| Kopenhagen | 761,0 | SE | bedeckt | 11 | zieml. heiter |
| Stockholm | 762,5 | W | heiter | 11 | norm. heiter |
| Karlsbad | 764,0 | ND | halb bed. | 10 | norm. heiter |
| Haparanda | 760,6 | N | wolkig | 6 | norm. heiter |
| Archangel | — | — | — | — | — |
| Warsig | — | — | — | — | — |
| Tom | — | — | — | — | — |

Odol Feldpost-Packung (Porto 10 Pfg.)

1/2 Flasche (Metall-Felddose) 85 Pfg. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Triest.

Der Welthafen an der Adria.

Die von den Italienern erstrebte größte Handelsstadt am Adriatischen Meere ist durch den Kriegsausbruch in den Mittelpunkt der politischen Weltgeschichte gerückt. Triest ist eine Stadt von märchenhafter Schönheit, italienisch in ihrem Stadtbild, mit engen, mittelalterlichen Gassen und Häusern, die sich altersmüde zur gegenseitigen Stütze an einander lehnen, mit Kirchen, in denen der Weichrauch duftet, und ertragreichen Weinbergen, die die amphitheatralisch aufgebaute Stadt in weitem Umkreise umfassen. Wenn man von Opicina mit der Bahn nach Triest fährt, sieht man von oben herab dieses Stadtwunder in seiner ganzen Schönheit daliegen, und weithin leuchtet das Lustschloß Miramar, das einst dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko gehörte, und das kostbare Sammlungen in seinen weißen Mauern birgt.

Diese Hafenstadt hat sich mit einer unglaublichen Schnelle entwickelt. Noch vor 150 Jahren hatte Triest nicht mehr als 6400 Einwohner, während jetzt nach den Ergebnissen der österreichischen Volkszählung vom 31. Dezember 1910 die Bevölkerung nahezu 230 000 Seelen beträgt. Die zahlreiche Kaufmannschaft Triests besteht vorwiegend aus Italienern, wie sich auch die Stadtverwaltung in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Angehörigen der italienischen Landespartei zusammensetzt. Auch der gegenwärtige regierende Bürgermeister Triests ist ein Italiener. Die unteren Schichten der Bevölkerung sind meist Slowenen. Reichsdeutsche sind nur in unverhältnismäßig geringer Zahl hier angeheuert. Dicht am Meere liegt die Piazza Grande mit dem Marmorstandbild Kaiser Leopolds I. und einem im Jahre 1751 errichteten Maria Theresia-Brunnen, der thesesianischen Wasserleitung von Mazzaloni. Den in der Nähe gelegenen Bärenplatz schmückt das Standbild Kaiser Leopolds I. und eine Neptungruppe von besonderer Schönheit. Auch Kaiser Maximilian von Mexiko, der in Triest Kommandant war, hat in dieser Stadt ein Bronzestandbild. Unter den Kirchen Triests ragt, auch äußerlich, die Kathedrale von San Giusto empor, die im Jahre 1385 durch Vereinigung dreier Bauwerke aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, einer altchristlichen Basilika, einem Baptisterium und einer kleinen byzantinischen Kuppelkirche entstand. Erwähnenswert ist ferner die im Jahre 1830 von Nobili in griechischem Stil erbaute Kirche Sant Antonio Nuovo, die dem Canale Grande mit seinen verzweigten Fischerbooten einen imposanten Abschluß gibt. Unter den weltlichen Gebäuden fällt sofort der nach Zerfetzungs Plänen erbaute monumentale Palast des österreichisch-ungarischen Lloyd ins Auge. Sehenswert ist auch das Gebäude der Nautischen Akademie mit dem städtischen Ferdinand-Maximilian-Museum, das u. a. die vollständige Fauna des Adriatischen Meeres enthält.

Von den alten Bauwerken ist in der Stadt nur wenig erhalten. Man sieht die Überreste eines römischen Amphitheatrs, eine römische Wasserleitung und den Arco di Riccardo, ein Stadttor aus alter Zeit. Dagegen sind in den Museen reiche Funde aufbewahrt, und die städtische Bibliothek mit ihren 100 000 Bänden bildet eine ergiebige Quelle der Altertumforschung. Die erst vor wenigen Jahren eröffnete Tauernbahn hat Triest mit

dem deutschen Reichsgebiet in engste Fühlung gebracht. Die größte, ja fast die alleinige Erwerbsmöglichkeit hat Triest durch seine Schifffahrt. In einer größeren selbständigen Industrie fehlt es fast vollständig, und auch das Handelsgeschäft ist nur von verhältnismäßig geringem Umfang. Seine Bedeutung als Seehandelsplatz verdankt Triest vor allem seiner geographischen Lage am Nordende des weit ins Festland einschneidenden Adriatischen Meeres, sowie dem Umstand, daß sein Hafen für große Schiffe zugänglich ist, als der von Venedig. Von dem Schiffsverkehr dieser Adria-Stadt kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß sich in den letzten Jahren die Zahl der einlaufenden Schiffe auf rund 12 000 von mehr als 4 1/2 Millionen Registertonnen, darunter 10 000 Dampfer, belief. Davon trugen etwa 82 Prozent des Tonnengehalts die österreichisch-ungarische Flagge.

Kriegs-Merlei.

Wie war die erfolgreiche Offensiv in Galizien möglich?

Die kriegstechnische „Unmöglichkeit“, eine Offensive durch vom Feinde festungsartig ausgebautes Land unter täglichen Kämpfen bei trotzdem alle Begriffe übersteigenden Tagemärschen, war nur möglich durch das selbstloseste, aufopferndste Zusammenwirken aller der Hunderttausende von Kämpfern. Hätte nur eine einzige Patrouille, ein einziger Traintuchter versagt, das lädenlose Gelingen wäre wohl kaum möglich geworden. Das Soldatenmaterial, welches unten in Galizien die furchtbaren Kämpfe überstand, ist ein so hervorragendes, daß jedes Lob eine Herabminderung seiner Leistungen wäre. Als beim Wsotza-Übergang bei Jaslo die große Eisenbahnbrücke am Witternacht tragend in die Tiefe stürzte, ging sofort die gesamte preußische Garde und das gesamte 6. Korps auf Pontons über den Fluß. Auch die Artillerie arbeitete ausgezeichnet. Ihre Taktik der Vorbereitung erwies sich ebenfalls als außerordentlich. Bei Gorlice beispielsweise wurden auf einem Hauptschlüsselplatz an einem Tage 5000 Schuß abgegeben. Jede Batterie gab durchschnittlich alle 12 Sekunden einen Schuß ab. Ein großes Verdienst gebührt auch dem Train, der Unmögliches möglich machte. Trotzdem alle Kunstbauten zerstört waren, blieb er stets in engstem Kontakt mit den Kampftruppen. Nichts ging den Soldaten ab. Jeden Tag hatten sie ihre volle Versorgung, nirgends blieb Munition zurück. In jeder Hinsicht klappte der Nachschubdienst vorzüglich, obwohl er seines wichtigsten Faktors, der Eisenbahn, entzogen wurde. Das unter so hervorragender Organisation unerschütterlicher Kampfesmut und helle Begeisterung bei den Truppen zu finden war, ist eigentlich selbstverständlich, trotzdem übersteigen alle Leistungen die bisher möglich gemessenen Begriffe. So hat die preußische Garde in der Walschlacht in Galizien unerhörte Erfolge errungen, die im ersten Augenblick selbst von unseren Strategen kaum für möglich gehalten worden wären. Auch das Korps Art und die anschließenden Verbände haben Unglaubliches vollbracht. Auf einer Strecke von 160 Kilometer haben diese Verbände in knapp zwei Wochen nicht weniger als neun russische Linien durchbrochen. An jedem dieser Tage gab es einen Kampf. Tagesmärsche von 30 bis 50 Kilometer folgten sich ununterbrochen, hinterher wurde dann stets noch gekämpft. Der Ort Lupno, nordwestlich Gorlice, wurde in dunkler Nacht gestürmt. Der Sturm auf Gorlice ist das Werk der Bayern gewesen, die diesmal den Sturm nicht mit dem üblichen ohrenbetäubenden Hurra begannen, sondern sich lautlos an die erste russische Stellung herangeschoben hatten und dann auf ein kurzes Sturmsignal in breiter Front bergauf rasten. Die bayerischen Bienen haben wieder mit unvergleichlicher Tapferkeit gekämpft. Da — 70 Kanonen halfen den Sturm vorbereiten — eine Bestäubung durch Worte oder die Telephone unmöglich war, wurden Signaltafeln verwendet, um die Einnahme einer Stellung

anzudeuten. Alle Augenblicke stiegen diese meldenden Tafeln auf. So fiel eine russische Stellung nach der anderen.

Keine Ausschreitungen gegen Italiener.

Das Oberkommando in den Marken veröffentlicht folgende Mahnung: Italien hat sich von seinen Bundesgenossen getrennt und ist zu unseren Feinden übergegangen. So berechtigt der Unwille über diese Verletzung der Vertragsstreue ist, so selbstverständlich ist es doch, das Ausschreitungen gegen hier wohnende Italiener unterbleiben müssen. Kriege werden auf den Schlachtfeldern geführt, nicht in Kaffeehäusern und Wirtschaften oder gar wie jetzt in England auf der Straße. Wenn Volk gegen Volk kämpft, so ist dabei nach deutschem Empfinden die Privatperson ebenso zu achten wie das private Eigentum. Bei einer anderen Fälschung der Bevölkerung erwachen dem Ausländer selbst nur vorübergehende Unannehmlichkeiten, während das geistige Ansehen und die kulturelle Bedeutung Deutschlands dauernd geschmälert werden. Aus diesen Gründen heraus ist es vollkommen national gedacht, die hier weilenden Ausländer, soweit sie harmlos sind, gegen häßliche Angriffe und unüberlegte Handlungen in Schutz zu nehmen, und es wird erwartet, daß insbesondere die Berliner Bevölkerung wie bisher eine für das ganze deutsche Volk musterhafte Haltung zeigt und nicht zuläßt, daß jemand, nur weil er Italiener ist, hier gekränkt oder gar mißhandelt wird.

Der Abbruch der Telegraphen.

Der Telegrammverkehr zwischen den Zentralmächten und Italien ist aufgehoben. Die Mailänder Blätter berichten, kam es bei der Linie Mailand-Frankfurt zu einer heftigen Szene. Der deutsche Beamte habe geäußert: „Auf Wiedersehen in Rom!“ Der Mailänder Beamte habe darauf mit Worten quittiert, die nicht wiederzugeben sind und auf welche der deutsche Telegraphist nichts mehr antworten könne.

Der Triumphbogen des Fürsten Colonna.

Zu Beginn der Festigung des Gemeinderats in Rom hielt der Bürgermeister Fürst Colonna eine Kriegsrede. Er sagte, daß man auf der Via Sacra des Forums einen neuen Triumphbogen bauen müsse.

Sehr liebenswürdig von dem Fürsten. Aber so weit sind doch die österreichisch-deutschen Truppen zurzeit noch nicht.

Widani, der Italiener.

Daß der jeangöhlische Ministerpräsident Widani von väterlicher Seite italienischer Abstammung ist, das ist bekannt und wird überdies auch durch seinen Namen unweigerlich dargelegt. Er wurde vor etwas über 50 Jahren in Sibirien-Abbas in Algerien geboren, wo sein Vater die Praxis eines Rechtsanwalts ausübte. Dieser Vater war ein eingetragener Bonapartist und ein so überzeugter Anhänger der kaiserlichen Politik, daß er sich eines Tages sogar bereit fand, den Wagen Napoleons III. durch die Straßen zu ziehen, als der Kaiser damals Algerien besuchte. Widanis Mutter war eine fromme Katholikin und genoss solches Ansehen, daß der Bischof von Rou perläßtlich herbeieilte, um ihr vor ihrem Tode die Sterbesakramente zu reichen. Sie hat die Entwicklung ihres Sohnes als Politiker nicht mehr erlebt. Es wäre für die fromme Katholikin sicher ein herber Schmerz gewesen, mit anzusehen, wie ihr Sohn die „letzten Sterne am Firmament des Glaubens auslöschte“, wie er sich selbst mit Stolz rühmte.

Unsere Schneider verzichten.

Die französische Regierung hat 4000 internierte deutsche und österreichische Schneider aufgefördert, Arbeit für Pariser Konfektionsgeschäfte zu übernehmen. Der Ausbruch des Krieges hatte nicht nur die Internierung der bis dahin in Paris beschäftigten deutschen und österreichischen Schneidergehilfen zur Folge, sondern auch die Entdeckung der einheimischen Gehilfen, sodaß das Unternehmern

tum die ausländischen Arbeiter nicht zu ersetzen vermochte. Die internierten Schneider haben es einstimmig abgelehnt, für französische Geschäfte zu arbeiten, obgleich man ihnen höhere Löhne versprochen haben soll.

Kriegsmärchen.

Ein jeder Krieg gibt der Phantasie in hohem Maße Nahrung, und so darf es nicht wundernehmen, daß auch jetzt seit Kriegsbeginn die verschiedenartigsten Phantasiagebilde entstanden sind, die in allerlei merkwürdigen Erzählungen die Runde machen. Man weiß nicht, woher sie kommen, und wird nie erfahren, in wessen Hirn sie zuerst entsprungen sind. Aber höchlichst verbreiten sie sich, und in weiten Kreisen werden sie geglaubt. Kriegsmärchen kann man sie mit Recht nennen, sind sie doch wirklich Gebilde aus dem Märchenland.

Natürlich mußte es vor allem das Wunderwerk der heutigen Kriegstechnik, der 42-Zentimeter-Mörser, sein, der zur Entleerung aller möglichen Sagen und Märchen Veranlassung gab. Selbstverständlich ist es, daß man von seiten unserer Feinde das Vorhandensein unserer 42-Zentimeter-Mörser ohne weiteres in das Reich der Fabel und Märchen verwies. Alles, was die deutschen Barbaren darüber behaupteten, war eitel Lug und Trug. Wie sich dann derartige Behauptungen weiterverbreiten konnten, dafür ist der beste Beweis der, daß eine hochangesehene alte amerikanische Zeitschrift, der „Scientific American“, in langen Ausführungen zu beweisen suchte, daß ein derartiges Geschick überhaupt nicht existieren könne. Seinen technisch durchgeführten Berechnungen zufolge müßte ein solches Geschick 100 000 Kilogramm wiegen, sodaß es überhaupt nicht mehr möglich sei, es fortzubewegen. Das Geschickgewicht aber berechnete man auf 1000 Kilogramm, was gleichfalls als Unmöglichkeit erklärt wurde. Nun, inzwischen wird man wohl auch drilben jenseits des Ozeans aufgehört haben, an die von unseren Feinden behauptete technische Unmöglichkeit des Zuelundvierzigers zu glauben.

Dagegen gab es aber im Ausland andere Pressestimmen, die mit anderen Märchen aufzuwarten wußten. Ein solches, das in London auftauchte und dann auch in die Presse der neutralen Länder überging, war das von der „lautlosen Kanone“. Danach sollten die Deutschen eine Kanone besitzen, die ohne jeden Knall schießt. Sichere Angaben behaupteten dann sogar, daß die Kanone aus Eisenblech (!!) hergestellt sei, und daß sie nur 8 Kilogramm wiege, sodaß man sie ganz bequem unter dem Arme tragen könne. Es wäre ja nun sehr schön, wenn man eine so leichte Kanone mit so prachtvollen Wirkungen hätte, — ob sie knallt oder nicht knallt, ist ja schließlich gleichgültig; denn ob die Lautlosigkeit des Schusses im Kriege die behaupteten Vorteile darbietet, bliebe ja doch erst abzuwarten.

Daß natürlich der Untersee-Krieg der Phantasie ganz besonders reichliche Nahrung darbietet, ist eigentlich selbstverständlich. Das war schon immer so; hat doch der französische Schriftsteller Jules Verne bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts über die Fahrten des damals vorausgeahnten Unterseebootes einen ganzen Roman geschrieben. Sein Phantasiestück „Nautilus“ und dessen Kommandant, der „Kapitän Nemo“, wurden berühmt. Auch jetzt werden den Unterseebooten die wunderbarsten Dinge nachgesagt.

und der Beobachtung, nämlich dem Luftschiff und dem Flugzeuge, zu suchen. Experimente amerikanischer Piloten bei der Befegung von Vera Cruz und an anderen Orten haben gezeigt, daß es möglich ist, aus einem in 600—900 Metern Höhe schwebenden Flugzeuge Unterseeboote zu entdecken, die sich in geradem überraschenden Tiefen unter dem Meeresspiegel befinden, bei ruhigem, hellem Wetter in 15—30 Metern Meerestiefe. Nun muß aber ein Unterseeboot, das einen Angriff plant, sich ziemlich dicht an der Oberfläche halten, um schnell und häufig einmal einen periskopischen Blick auf den Feind werfen zu können. Bei ruhigem Seegang ist die Aussicht vom Flugzeuge aus nicht so gut, doch ist immerhin das Unterseeboot noch zu sehen. Hier haben wir also ein Verteidigungsmittel, dessen Wichtigkeit und Entwicklungsmöglichkeit kaum zu überschätzen ist. Schied man eine Schwadron Flugzeuge der Flotte voran auf Kundtschaft aus, so wäre dies in jedem Wetter, mit einziger Ausnahme des nebligen oder dümmischen, „eine großartige Verteidigung gegen einen Feind, den man nur zu sehen braucht, am seiner zu laffen“.

Was nun den Unterseeangriff auf Rauffahrer in der Trischen See und an anderen Orten betrifft, so muß man allerdings zugeben, daß solche Schiffe so gut wie schußlos sind, wenn sie nicht scharfen Ausguck halten und im gegebenen Moment schnell entweichen können; natürlich ist dies nur den schnelleren Schiffen möglich. O—r.

Gibt es eine Verteidigung gegen das Unterseeboot?

(Wahrscheinlich verboten.)

Im gegenwärtigen Stadium des Krieges bildet die Entwicklung der Unterseebootsangriffe und die Frage, wie der Feind denselben zu begegnen gedenkt, eine der interessantesten technischen Erörterungen, deren Bedeutung sich auch in der amerikanischen Fachpresse spiegelt. „Scientific American“ versucht, diese brennende Frage zu beantworten.

Zunächst ist ein für allemal zweifellos, daß ein Unterseeboot, und besonders das Unterseeboot des deutschen Typs, sobald es in Kernschußweite des Feindes gelangen kann, das angegriffene Schiff entweder in den Grund bohren oder es doch auf viele Monate hinaus kampfunfähig machen wird. Einer der schlagendsten Beweise für die weise Voraussicht der Deutschen war die Annahme eines besonderen Typs des submarinen Torpedos, das im Ernstfalle nicht weniger als 190 Kilogramm hochexplosive Stoffe trägt. Die Tatsache, daß bisher noch jedes Kriegsschiff, das von einem deutschen Unterseeboot getroffen wurde, gesunken ist, läßt auf die fürchterliche Wirksamkeit dieser Waffe schließen.

Einen Schutz gegen das U-Boot kann man so wohl nach der Richtung der Defensive, wie auch der Offensive suchen. Schon seit vielen Jahren beschäftigen sich Schiffsbauingenieur damit, einen wirksamen Defensivschutz für Kriegsschiffe dadurch zu schaffen, daß sie den Rumpf derselben unter der Wasseroberfläche in sehr viele Einzelräume teilen; so

wäre das Einschlagen von Wasser infolge einer Torpedoezpllosion ein so beschränktes, daß das Schiff flott bleiben und unter eigenem Dampfe nach dem Hafen weiterfahren könnte. Das schnelle Sinken der „Aboutir“, „Cressy“, „Sagoue“ und „Formidabile“ und später der „Audacious“ hat unbedeutend gezeigt, daß das U-Boot, wenn es einmal in wirksame Schußweite gekommen ist, selbst über die modernsten und größten Kriegsschiffe Gewalt hat. Auch wenn, wie behauptet wird, die „Audacious“ auf eine Mine aufgelaufen wäre, so hätte sie doch nur einen ein wenig stärkeren Treffer bekommen, wie ihn die deutschen Unterseeboots abgeben. Sehr wahrscheinlich wird auch die weitestgestreckte Schottenteilung, welcher ein großer Teil des Tonnengehaltes geopfert werden müßte, unmöglich das Kriegsschiff der Zukunft gegen Unterseeangriffe sichern oder auch nur wirksam schützen; denn die U-Boote nehmen immer mehr an Größe, Geschwindigkeit und Sprengstoffladung der Torpedos zu.

Die Geschwindigkeit des Unterseebootes ist, im Vergleich mit der des modernen Kriegsschiffes, im allgemeinen so gering, daß die Chancen, in Schußweite zu gelangen, sehr viel weniger zahlreich sind, als der Laie annehmen möchte. Man hat in diesem Kriege durch die Erfahrung gelernt, daß große Geschwindigkeit und schnelles Manövrieren des angegriffenen Schiffes in Verbindung mit scharfem Ausguck vom Topp des Mastes einen sehr wirksamen Schutz bilden. Bei ruhigem Wetter, wenn die See ziemlich glatt ist, kann man den

Auf eines Unterseebootes sehr klar an dem langen weißen Streifen erkennen, welchen das Periskop durch das Wasser zieht. Seelenle behaupten sogar, daß, selbst wenn das Periskop ganz unter Wasser ist, eine gewisse Störung der Wasseroberfläche zu bemerken sei, die das Vorhandensein eines sich unter Wasser bewegenden Körpers anzeige.

Wenn ein Dreadnought, Schlachtschiff oder Panzerkreuzer von eskallicher Bedeutung in Gewässer einfährt, die durch Unterseeboote unsicher gemacht sind, so sollten sie — nach Ansicht unserer Quelle — immer von Zerstörern begleitet sein; denn diese hätten bei den Operationen in der Nordsee bewiesen, daß sie auf ein Unterseeboot losgehen können „wie ein Terrier auf eine Ratte“. Es wird von verschiedenen Seiten erfolgreiches Rammens von Unterseebooten durch Zerstörer berichtet; auch soll es ein- oder zweimal vorgekommen sein, daß ein Unterseeboot durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht wurde, als es zwecks Beobachtung an die Oberfläche kam.

Aber die Schwierigkeit in der Entdeckung eines Unterseebootes wächst in dem Maße, wie das Wasser unruhiger wird; so haben auch die erfolgreichsten Unterseebootsangriffe bei stürmischem Wetter stattgefunden, besonders im Falle der „Formidabile“. Dann wird die Wellenspur des Periskops sehr schwer zu entdecken sein.

Bei weitem die hoffnungsvollste Methode eines Schutzes gegen diese Methode des Angriffes ist selbstamerweise in einer neuen Art des Seetrieges

Das natürlich auch bei unseren Feinden allerlei Märchen auftauchen, ist nur allzu selbstverständlich; das war schon immer so, besonders auch in den napoleonischen Kriegen. Damals wurden die merkwürdigsten Dinge über die Absichten Napoleons, ein Heer nach England zu senden, behauptet. Bald sollten große, schwimmende, auf Flößen errichtete Festungen hergestellt werden, die man mit Hilfe der zu jener Zeit noch neuen Dampfmaschine nach Englands Küsten schaffen wollte. Bald wieder waren angeblich große Luftballons im Bau, von denen jeder 3000 Mann Truppen aufnehmen vermochte. Die Ballons und die Truppen standen, wie man wissen wollte, an der nordfranzösischen Küste bereit, und man wartete nur auf den günstigen Wind, der sie nach England hinübertragen sollte. Das natürlich ähnliche Dinge auch jetzt von einem Angriff auf England gefabelt werden, ist klar. Auch gegenwärtig spielen die Luftschiffe bei einem etwaigen Angriff auf England eine große Rolle. Damit, daß sie wirklich schon öfter drüber waren und Städte bombardierten, begnügt man sich nicht.

Die Phantastische sollen imstande sein, ganze Armeen mit Geschützen aufzunehmen; aber wie ein solches Schiff aussieht oder bewegt werden soll, das weiß keiner der Märchenzähler zu sagen.

Um nun aber wieder auf unsere Feinde zu kommen, so sei noch eines ihrer schönsten, vielfach in die neutrale Presse übergegangenen Märchen hier wiedergegeben.

Danach soll ein französischer Pfarrer einen Wagen erfunden haben, auf dem eine Melnitombombe liegt. Dieser Wagen fährt ganz von selbst auf die Linien der Deutschen los, die nicht imstande sind, seinen Lauf aufzuhalten.

Da er gepanzert ist, so prallen alle Kugeln an ihm ab. In dem Augenblick, wo er am Rande des feindlichen Schützengrabens ankommt, entzündet sich die Ladung, und die deutschen Barbaren fliegen in die Luft. Das klingt ja sehr schön, bis jetzt hat aber noch niemand etwas von diesem so wunderbaren Wagen zu sehen bekommen!

—er.

Haus und Garten.

Der Kleingarten, seine Anlage, Einteilung und Bewirtschaftung. Von Max Heddörfer, Herausgeber der illustrierten Wochenzeitung „Die Gartenwelt“. Neues bis zwölftes Tausend. Preis 60 Pfg. Verlag von Paul Parey in Berlin SW 11, Seemannstr. 10/11. — Auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung des Obst- und Gemüsebaues in dieser Kriegszeit ist von allen Berufenen immer und immer wieder hingewiesen worden. Klar, knapp und doch überzeugend belehrt die vorliegende Schrift über alle Fragen und Maßnahmen des Kuggartenbaues und auch der Blumenpflege, für die sie selbst in erster Zeit ein Blühen erbringt läßt. Heddörfers Kleingarten ist in zahlreichen Gartenbau-, Kleingarten- und Baubestimmten-Bereichen eingeführt und hat sich unter allen Verhältnissen als vorzüglichster Ratgeber bewährt. Wer ihm folgt, wird selbst dem kleinsten Garten reiche Ernten abgewinnen.

Bäder und Heilstätten.

Diese beiden Bücher, 1915 werden an Kurorte folgende ermäßigte Beiträge bei unbegrenztem Aufenthalt zwischen 1. Juni und 15. September erhoben: für eine Person 5 Mark, für jede weitere Person derselben Familie 2,50 Mark. Falls der Aufenthalt einer Person, welche ohne Familie sich in Kahlberg aufhält, nicht über eine Woche dauert, kann dieselbe am Ende des Aufenthalts zurückerstattung von 2 Mark beantragen. Kinder unter 6 Jahren und Dienstboten sind frei. Kriegsteilnehmer, die sich zum Zwecke der Kur in Kahlberg aufhalten, sind von der Kur frei und erhalten bei Benutzung der Warmbäder 50 % Ermäßigung. Konzerte werden voraussichtlich nicht veranstaltet.

Kunst und Wissenschaft.

Der ärztliche Direktor des städtischen Krankenhauses Berlin-Neukölln, Geh. Medizinalrat Professor Dr. Eduard Sonnenburg, ist in Widlungen, wo er sich zur Kur aufhält, am Dienstag infolge eines Herzschlags im Alter von 67 Jahren gestorben. Oberbürgermeister Wermuth hat im Namen des Magistrats der Witwe sein Beileid ausgesprochen.

Mannigfaltiges.

In die Geschäftspraktiken eines Armeelieferanten leuchtete eine Verhandlung hinein, welche die 3. Strafammer des Landgerichts I Berlin beschäftigte. Angeklagt wegen Betruges und schwerer Urkundenfälschung war der Kaufmann Willi Cohn. Der Angeklagte war mit einem Kaufmann Macheleit zwecks gemeinschaftlicher Auslieferung von Lieferungen an die Militärbehörde in Geschäftsverbindung getreten. Es handelte sich dabei um Pelze, Stiefel und andere militärische Ausrüstungsgegenstände. Der Angeklagte soll ein Telegramm in einer Geschäftssache in der Weise gefälscht haben, daß er aus der Zahl „3“ eine „1“ machte, um den M. in den Glauben zu versetzen, der Verdienst sei geringer. Eine ähnliche Überverteilung soll C. auch in einem anderen Falle sich haben zuschulden kommen lassen. Außerdem wurde dem Angeklagten auch noch eine Wechselfälschung zur Last gelegt. Der Staatsanwalt beantragte, da es sich um einen recht erheblichen Verstoß gegen Treu und Glauben im kaufmännischen Verkehr handele, eine Gefängnisstrafe von vier Monaten, auf die das Gericht auch erkannte.

(Großer Brand in Marienfelde.) In einem Lagerhuppen der deutschen Konservertierungs-Gesellschaft für Nahrungs- und Ge-



Bilder von der italienischen Armee.

nußmittel m. b. h. in Marienfelde bei Berlin entstand Mittwoch Nacht plötzlich Feuer, das sich mit großer Geschwindigkeit über den ganzen Schuppen und einen Nachbarschuppen ausbreitete. Die in diesen Räumen lagernde feste Konservertierungsmasse, die den Namen „Zela“ führt und zur Haltbarmachung von Räucherwaren dient, löste sich durch das Feuer zu einer Flüssigkeit auf, die brennend die Gegend überschwemmte. Von den herbeigeeilten Feuerwehren wurden Gräben gezogen, um den Brand einzudämmen, und so gelang es, wenigstens die Büroräume und das Fabrikgebäude zu retten. Die Lagerschuppen sowie ein Kohlenbunker sind vollständig zerstört. Der Materialschaden beträgt ungefähr 150 000 Mk. Der indirekte Schaden ist vielleicht doppelt so hoch zu veranschlagen, da viele Bestandteile der Konservertierungsmasse nur sehr schwer wieder zu beschaffen sind.

(Keine Schützenfeste während des Krieges.) Die märkischen Schützengilden haben beschlossen, in diesem Jahre mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse keine Schützenfeste abzuhalten und alle Festlichkeiten ausfallen zu lassen. Die dadurch erzielten Ersparnisse sollen zur Kriegsfürsorge Verwendung finden. Die bisherigen Schützenkönige bleiben bis zum nächsten Jahre in ihrer Würde.

(Über ein schweres Eisenbahnunglück) wird aus Gungzburg gemeldet: Am Freitagmorgen abends um 9 Uhr in einen zwischen Jettlingen und Burgau haltenden Militärzug von Landeuten Liebesgaben und Blumen geworfen wurden, fuhr der Personenzug Augsburg-Gungzburg in die Menschenmenge hinein. Vier Personen wurden getötet, sieben schwer und mehrere andere leicht verletzt. Die Verunglückten stammen alle aus Schwetia.

(Eisenbahnunfall auf dem Innsbrucker Bahnhof.) Der „Berl. Lokalan.“ meldet: Am hiesigen Hauptbahnhof fuhr ein mit italienischen Flüchtlingen besetzter Sonderzug auf einen Güterzug. 2 Wagen des Sonderzuges wurden beschädigt, 30 Personen wurden leicht verletzt.

(Schwere Schiffsunfälle.) Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, ist der Handelsdampfer „Maximiano Erraruz“ auf ein Riff gelaufen und gesunken, 50 Personen sind ertrunken. — Aus Boston wird gemeldet: Der Dampfer „Kandam“ der Holland-Amerika-Linie ist bei Nantucket mit einem anderen Dampfer zusammengestoßen. Beide Schiffe sind schwer beschädigt. Die Fahrgäste und ein Teil der Besatzung sind an Bord des amerikanischen

Schlachtschiffes „South Carolina“ gebracht worden.

(Gustow über die Italiener.) In seinen „Reiseindrücken aus Deutschland, der Schweiz, Holland und Italien“ widmet Karl Gustow, der Dichter von „Jopi und Schwert“, in dem Tagebuch über „Eine Reise nach Italien“ der Charakteristik des italienischen Volkes ein „Lebens-, Frankreich, Visconti“ betiteltes eigenes Kapitel, das gerade heute Anspruch auf Beachtung hat. Das Tagebuch ist vor genau 70 Jahren geschrieben, zu einer Zeit also, als Oberitalien unter dem drückenden „Joch der Botmäßigkeit der Österreicher“ seufzte. Gustow bestreitet zunächst, daß die Herrschaft der Österreicher überhaupt ein Joch, gewissermaßen ein drückendes, gewesen ist. Er verweist vielmehr darauf, daß sich unter dem österreichischen Regiment in der Lombardei „hülfreichste Gewerbebezirke ohne allen äußeren Druck und ohne alle finanzielle Ausbeutung entfalten konnten“, sodaß man sich über die Herrschaft nicht beklagt, „wie man hier dem deutschen Namen so abgeneigt und den Franzosen so zugetan sein konnte“. Die innere Erklärung dieser auf den ersten Blick so befremdlichen Erscheinung findet der Tagebuchschreiber in dem Charakter des Italiener, der nur dem „Mühting entgegenbringt, der ihm zu imponieren weiß“. Und darauf haben sie sich stets ungleich besser verstanden als die Deutschen. „Der Italiener gehört recht eigentlich zu den Menschen, die in jeder Selbstbeherrschung Dummheit sehen. Er will Pomp, Aufzüge und energiegeladene Maßnahmen. Er will keine im Stillen begünstigende, sondern eine lärmende Regierung.“ Das sind Worte, deren Wahrheit sich heute wieder glänzend bewährt. „Von den Deutschen ist in Italien nicht viel mehr beliebt als allenfalls ihr blondes Haar“, beginnt Gustow seine Charakterisierung, um dann fortzufahren: „Ich glaube, daß bei den Italienern nichts in die Tiefe geht. So träge, als man sie sich gewöhnlich vorstellt, sind sie in der Tat nicht. Fleißig arbeiten sie im Felde. In Mailand hämmern und klopfen die Handwerker bis tief in die Nacht. Wo ihnen die lächelnde Aussicht auf Gewinn winkt, werden sie ihre ganze Kraft nicht nur zusammennehmen, sondern überbieten. Aber ist der nächste Zweck erreicht, so sinkt ihnen die Hand in den Schoß. Eine eigene freie Arbeit, eigenes Forschen und Ringen, selbstgespannte Tätigkeit findet wenig statt. So schöpft man auch die Begeisterung für Frankreich ganz von der Oberfläche. Raun weiß man, worauf sie beruht. Diesen Geist der gemüthlosen Oberflächlichkeit finde ich nicht nur in den Kaffeehäusern, sondern auch in den Kirchen, ja selbst auf den Kathedern. Überall fehlt die kräftige Haltung, die Männlichkeit, der Ernst.“ Die Devise der Journale heißt: de tout un peu! Die gangbarsten Bücher sind solche, die da lehren, wie man in drei Tagen Französisch lernen und in 24 Stunden geschickt werden kann. Gründliche Werke bleiben unberücksichtigt, und nur das hat Erfolg, was der flüchtigen Erwerbung einer oberflächlichen Scheinbildung dienen kann.“

(Aus der Geschichte der Villa Malta.) Die italienische Kriegserklärung und die Abreise des Fürsten Bülow aus Rom lenken erneut die Aufmerksamkeit auf die vielbesprochene Villa Malta, das römische Heim des Fürsten. Von jeher stand dieses Besitztum, das, wie bekannt, der frühere deutsche Reichskanzler als Ruheflucht gewählt hatte, bei den Römern in hohem Ansehen. Sie war vor allem berühmt wegen des herrlichen Rosenpalaers, das dem Besizer, der von der Seite der

Via di Porta Vinciana herantritt, zunächst in die Augen fällt. Für die Deutschen war die Villa stets historischer Boden, weil mit ihr die Erinnerung an verschiedene große Namen und insbesondere an die der Herzogin Amalie von Weimar und des Königs Ludwigs I. von Bayern verknüpft ist. Ehedem gehörte sie der Bruderschaft der Trinita bei Monti, die sie im 17. Jahrhundert einem Neubau unterzog, um das Haus und den dazu gehörigen Park dann an reiche Herrschaften zu vermieten. Unter den Vätern dieses Parkes, der nach einer hochragenden Edelkranz den Namen „Lannengarten“ erhielt, luftwandelte eine große Zahl hoher Würdenträger der Kirche. Im Jahre 1701 weckte hier auch die Witwe des Königs von Polen, Johanna Sobieski, die von 1714 an den Palast Succari mit den gegenüber befindlichen Häusern der Via Siffina bewohnte. Um von ihrem Palast aus schnell und unbemerkt die Wohnung ihres Sohnes und den hochgelegenen Park, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf Rom und die römische Campagna genießt, erreichen zu können, ließ sie über die Via Siffina einen Brückenweg bauen. Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts ließ sich im Stadtviertel der Trinita bei Monti eine Anzahl ausländischer Künstler nieder; so wohnte beispielsweise in einem Hause nahe am Lannengarten — der seinen Namen später mit dem der „Vignola“ vertauschte — sechs Jahre lang der Maler Subleyras. Nach ihm lebte hier vom Jahre 1752—1757 Raffael Mengo, der eine zeitlang in seinem Hause dem Archologen Winckelmann gästliche Aufnahme gewährte. Während derselben Zeit wohnte in der „Vignola“ auch Gaetano Chiaveri, der Erbauer der katholischen Hofkirche in Dresden. Im Jahre 1774 wurden Haus und Park von dem Gesandten des souveränen Malteser-Ordens Bailly de Breteuil gemietet, der die Villa, die seitdem den Namen „Villa Malta“ führt, zu seiner auswärtigen Residenz wählte. In dieser Zeit sah die Villa zum erstenmal auch einen deutschen Fürsten in ihren Mauern, den jungen Erzherzog Maximilian von Österreich, den der Gesandte des Ordens zum Frühstück geladen hatte. In den Jahren von 1781—88 wohnte in der Villa Malta Kardinal Acquaviva, während im Nachbarhaus der Via Siffina Goethes Freundin, die Malerin Angelika Kauffmann, Wohnung genommen hatte. Sie hatte vom Kardinal die Erlaubnis erhalten, den Park der Villa zu besuchen und zu diesem Zwecke die Verbindungsbrücke zu benutzen, die, wie oben erwähnt, die Witwe des Königs Johann Sobieski hatte erbauen lassen. So kam es, daß Goethe während seiner häufigen Besuche im Hause der Angelika Kauffmann zur Zeit seines Aufenthaltes in Rom Gelegenheit hatte, die schöne Villa und den nicht minder schönen Park zu sehen. Der Dichter bewährte beiden stets ein dankbares Andenken, und als ihm im Januar 1789 in Weimar die Mitteilung wurde, daß die Villa Malta von der Herzogin Amalie gemietet worden war, gratulierte er der Fürstin zu der glücklichen Wahl mit den Worten: „Die Villa hat eine herrliche Lage; ich wünsche Ew. Hoheit, in jenem Paradies sich der besten Gesundheit zu erfreuen, und hoffe, daß Sie sich dort zu weilen auch meiner erinnern werden!“

(Italienische Schlachtfelder.) Während des Mittelalters sind auf den Komjungen der deutschen Kaiser, wie bekannt, Ströme von deutschem Blut vergossen worden, bis eine Loslösung der beiderseitigen Interessen eintrat. Kaiser Karl V. führte dann nach längerer Pause wieder Deutsche, die Landsknechte Georgs von Frundsberg, über die Alpen, um in seinen Kriegen gegen Franz von Frankreich mitzuwirken, der in der Schlacht bei Pavia von ihnen gefangen genommen wurde. Zum letzten Male traten geschlossene deutsche Regimenter vor etwas über 200 Jahren in Italien auf, als der deutsche Kaiser Leopold mit dem französischen Ludwig den Streit um die Erbfolge in Spanien ausfocht, in welchem ein Mitglied des heutigen italienischen Königshauses, Prinz Eugen von Savoien, des Kaisers bester Feldherr war. Damals waren es brandenburgisch-preussische Truppen, die der erste Preußenkönig Friedrich dem deutschen Kaiser zur Verfügung gestellt hatte. Ihr Führer war Fürst Leopold von Anhalt, der alte Dessauer, der namentlich bei der Erstürmung und dem Siege von Turin entscheidend mitwirkte. Dierreichische Truppen haben zahllose Male bis in die neueste Zeit hinein in Italien gefochten. 1848 schlug der Feldmarschall Radetzky den König Albert von Savoyen bei Custozza und im nächsten Jahre bei Novara. 1859 behielten die verbündeten Franzosen und Italiener die Oberhand und schlugen die Österreicher bei Magenta und Solferino. Dagegen erlitten 1866 die Italiener erneute schwere Niederlagen; zu Lande wurden sie vom Feldmarschall Erzherzog Albrecht bei Custozza, zur See bei Lissa in Istrien vom Admiral Tegethoff besiegt. In ihrem Kolonialkriege mit dem König Menelik von Abessinien wurde die italienische Armee bei Adua (1. März 1896) fast vernichtet. In Kriegen, in welchen die Italiener auf sich selbst angewiesen waren, sind sie vom Glück also gerade nicht begünstigt worden.

(Die Kräfte moderner Explosivstoffe.) In den Riesenschritten, die die moderne Technik der Explosivstoffe zu verzeichnen hat, bildet der Weltkrieg eine ungemein anschauliche Illustration. Unter diesen modernen Explosivstoffen ist die Sprengkraft des Nitroglycerins geradezu verblüffend. Stellt man ein Kilogramm Nitroglycerin eine Kraft von 670 000 Kilogramm Meter dar, die beispielsweise ausreichen würde, eine Last im Gewicht einer Tonne auf eine Höhe von 670 Meter zu schleudern. Schon im Jahre 1905 betrug die Produktion an Explosivstoffen in der ganzen Welt zwischen 300 und 400 Millionen Kilogramm, eine Masse, die eine Kraft von 135 000 bis 180 000 Milliarden Kilogramm Meter verkörpert. Nach den Berechnungen eines österreichischen Technikers würde diese Kraft genügen, um ein Stahlgewicht im Gewichte von 10,6 Milliarden Kilogramm auf eine Höhe von rund 15 000 Metern emporzuheben, oder mit anderen Worten, die 1600 Millionen Menschen, die die Erde bewohnen, zu der beschriebenen Höhe von 1500 Metern in die Luft zu schleudern!

Die nützlichste Liebesgabe

ist der als Kräftigungsmittel sowie zur Linderung bei Magen- und Darmerkrankungen, insbesondere Durchfall tausendfach bewährte ärztlich empfohlene

Kasseler Hafer-Kakao.

(Nur echt in blauen Schachteln nie losel)